



Migration in der Pflegekinderhilfe

Eine Handreichung mit Anregungen für die Praxis

Sabrina Brinks, Anika Metzdorf

ism gGmbH

Inhalt

Vorwort	4	04 Anregung für die Ausgestaltung einer migrationssensiblen Pflegekinderhilfe	29
01 Einleitung und inhaltliche Rahmung	5	4.1 eine Frage der Haltung: Offenheit, Wertschätzung und Neugier als Grundlage gelingender Arbeit von Fachkräften in der Pflegekinderhilfe	29
Methodische Herangehensweise und Aufbau der Handreichung	6	4.2 Familie ist das, was man draus macht: Anerkennen von Diversität und Familienidentität im Pflegeverhältnis	33
02 Ausgangslage und Hintergrund	10	<i>Portrait einer Pflegefamilie</i>	36
2.1 Migration in der Pflegekinderhilfe im Spiegel der Zahlen	10	4.3 Sprache als Einflusskriterium in Pflegeverhältnissen	33
2.2 Die Ambivalenz in der Pflegekinderhilfe: Was macht die Auseinandersetzung mit Migration in diesem Kontext so herausfordernd	13	<i>Portrait eines jungen Menschen</i>	41
2.3 „Migrationssensible Pflegekinderhilfe“: Begriffsbestimmung und -verwendung	16	4.4 Partizipation als wesentlicher Gelingensfaktor guter Pflegekinderhilfe	42
03 Theoretische Vorüberlegungen und Einflussfaktoren auf die Ausgestaltung einer migrationssensiblen Praxis	20	4.4.1 Aktiver Einbezug der Eltern / des Herkunftssystems	42
3.1 Der Einfluss von Vorannahmen, Macht und Differenzkategorien im Kontext einer migrationssensiblen Pflegekinderhilfe	20	4.4.2 Der Einbezug der jungen Menschen	47
3.2 Migrationssensibles Handeln – ein Balanceakt?	24	4.5 Vorbereitung und kontinuierliche Unterstützung der Pflegeeltern	49
3.3. Matching und Fallverstehen im Kontext von Migration	26	<i>Portrait einer Pflegefamilie</i>	49
<i>Portrait eines jungen Menschen</i>	28	4.6 Zielgruppensensible Öffentlichkeit- und Netzwerkarbeit	55
		05 Die Pflegekinderhilfe zwischen Öffnungspotenzialen und Entwicklungserfordernissen	59
		06 Literaturverzeichnis	64
		Impressum	

Vorwort

Mitunter scheint das Thema „Migration in der Pflegekinderhilfe“ erst seit 2015 virulent, als vermehrt unbegleitete minderjährige Geflüchtete in der Jugendhilfe und damit auch in der Pflegekinderhilfe „ankamen“. In einem mehrjährigen durch das BMFSFJ geförderten Projekt widmete sich das Kompetenzzentrum Pflegekinder den strukturellen Bedingungen und notwendigen fachlichen Methoden- und Handlungsfragen, die für diese Jugendlichen ein möglichst gutes Ankommen ermöglichen könnten. Eine überraschende erste Erkenntnis war, dass die aufnahmebereiten Pflegefamilien für diese Kinder und Jugendlichen überwiegend nicht dem Jugendamt bekannten Pool entstammten, sondern sich in erster Linie durch den Kontext `Flucht´ bzw. `Migration´ bzw. durch ihre Verwandtschaft mit dem Pflegekind angesprochen fühlten.

Dabei ist `Migration´ in ihrer weit gefassten Bedeutung – ganz schlicht als die Verlegung des Lebensmittelpunktes definiert – der Pflegekinderhilfe immanent, ohne dass der Wechsel eines Kindes von einer Familie in eine andere per se als `Migration´ bezeichnet würde. Der Gestaltung eines möglichst sanften Übergangs von einem Lebensort zum anderen gilt das Interesse bislang vorrangig unter dem Gesichtspunkt der Vermeidung von Bindungs- und Beziehungsabbrüchen, weniger im Hinblick auf unterschiedliche `Kulturen´, Narrative und Lebenswelten, die es miteinander zu verbinden gilt.

Hier vorhandene Potenziale zu entfalten, Vielfalt als Ressource erlebbar zu machen und die Verbindung von unterschiedlichen Lebenswelten resilienzfördernd zu gestalten, war die Motivation des Kompetenzzentrum Pflegekinder zur Entwicklung eines Praxisprojektes, welches mit finanzieller Unterstützung des BMFSJ und in Kooperation mit dem Institut für Sozialpädagogische Forschung Mainz (ism) entworfen wurde. Mit LuZie ist es uns geglückt, einen Träger zu gewinnen, dessen Mitarbeiter*innen trotz der hohen Anforderung der Arbeit unter Corona-Bedingungen Zeit und Motivation für die Beschäftigung mit dem Thema Migration aufzuwenden bereit waren.

Dass trotz der Schwierigkeiten in der Umsetzung ein lesenswertes Heft mit vielen Hintergrundinformationen und wertvollen Anregungen für die Praxis entstanden ist, scheint uns bemerkenswert. Dafür gebührt unser Dank neben dem Team von LuZie vor allem dem ism und den Autorinnen der vorliegenden Broschüre, die neben der notwendigen Umsteuerung im Projekt auch mit den Anforderungen zu kämpfen hatten, die alle Menschen in der Pandemie, allen voran Frauen mit Kindern im Home-Office, betrafen.

Dem Anliegen des Kompetenzzentrum Pflegekinder, dem Thema Migration(-shintergrund) den Beigeschmack von Stigma und Benachteiligung zu nehmen und herauszuarbeiten, unter welchen fachlichen und strukturellen Bedingungen Migration Ressource sein kann, sind wir mit der vorliegenden Broschüre einen Schritt nähergekommen.

Alexandra Szylowicki
Vorstand Kompetenzzentrum Pflegekinder

¹ „Darüber, wie groß die Entfernung und wie lange der Zeitraum sein muss, um menschliche Bewegung als Migration bezeichnen zu können, gibt es keine allgemein anerkannte Definition.“
<https://www.bpb.de/gesellschaft/migration/dossier-migration/>

01 Einleitung und inhaltliche Rahmung

Zuwanderung nach Deutschland ist kein neues Phänomen, sondern hat sich in den vergangenen Jahrzehnten immer wieder in unterschiedlicher Form und Intensität vollzogen. Auch der Umgang mit Migration in pädagogischen und sozialarbeiterischen Berufen und Pflegeverhältnissen ist daher keine Neuheit. Dennoch liegen bis heute Unsicherheiten im Umgang mit Familien mit Migrationshintergrund vor, welche nicht zuletzt durch eine Reihe von migrationsbezogenen Begrifflichkeiten, einer damit zusammenhängenden Unübersichtlichkeit sowie spezifischen Konzepten und Handlungsempfehlungen eher verstärkt als erleichtert werden.

Migration wird zudem in der aktuellen Diskussion häufig als Synonym und Sammelbegriff für Diskriminierungserfahrungen und Benachteiligungen verwendet und ist dadurch oftmals negativ konnotiert. Dieser mediale und gesellschaftspolitische Diskurs hat auch Auswirkungen auf die Kinder- und Jugendhilfe und die Arbeit im Kontext der Pflegekinderhilfe. In dieser Lesart werden die Ressourcen, die durch einen multinationalen Hintergrund für die Individuen, aber auch die Gesellschaft entstehen, nicht wahrgenommen und Vielfalt wenig wertgeschätzt.

Was eine migrationssensible Arbeitshaltung ausmacht, was sich hinter dieser Begrifflichkeit verbirgt und wie wichtig eine offene und reflektierte Arbeitsweise bereits im Prozess des Fallverstehens, des Matchings, aber auch im Beratungsprozess ist, wurde im Rahmen des Projektes „Ehrenamtliche Einzelvormundschaft und Pflegekinderhilfe. Chancen, Grenzen, Gestaltungsmöglichkeiten“ des Kompetenzzentrum Pflegekinder e. V., gefördert vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ), erörtert. Gemeinsam mit dem gemeinnützigen Institut für Sozialpädagogische Forschung (ism gGmbH), welches mit der Aufgabe betraut wurde, im Jahr 2020 den Baustein „Migrationssensibilität“ gemeinsam mit der Praxis zu reflektieren, wurde der Versuch unternommen, die vorherrschende Perspektive zu wechseln: Statt Migration und ihre Auswirkungen und Bedeutungen auf die Arbeit in der Pflegekinderhilfe theoriegeleitet zu erörtern, wurde das fachliche und pädagogische Handeln als Ausgangspunkt genommen und kritisch reflektiert, wann und auf welche Weise Migration in der professionellen Arbeit bedeutsam ist und an welchen Stellen Migration nur eins von mehreren Merkmalen der Pflegekinder, Eltern und Pflegeeltern darstellt. Neben theoretischen Vorüberlegungen und Einflussfaktoren können der Handreichung insbesondere reflektierende Fragestellungen und Anregungen zur Weiterentwicklung der eigenen Praxis entnommen werden.

Methodische Herangehensweise und Aufbau der Handreichung

Die nachfolgenden Erkenntnisse sind im Rahmen eines Reflexionsprozesses mit der Praxis entstanden, welchem ein multiperspektivisches, methodenplurales Projektdesign zu Grunde lag. Zum einen sind dabei verschiedene digitale Medien zum Einsatz gekommen, zum anderen sollten Fachkräfte, Expert*innen aus dem Feld Migration sowie junge Menschen und Pflegefamilien selbst zu Wort kommen – entsprechend wurden qualitative Zugänge gewählt, die es erlauben, die unterschiedlichen Perspektiven individuell, aber dennoch miteinander vergleichbar, zu erheben.

Das Projektdesign basierte auf drei Bausteinen:

1. Baustein: Zusammenstellung und Auswertung von Befunden zum Thema „Migrationssensibilität“

Mittels einer Literatur- und Datenrecherche wurden zentrale Befunde und bisherige Projekterfahrungen gesichtet sowie erste Schlüsse hinsichtlich der Fragestellung „Was leitet den Blick in der Pflegekinderhilfe?“ herausgearbeitet. Im Fokus stand die Betrachtung, wann bzw. auf welche Weise Migration im Erstkontakt, im Matching und der kontinuierlichen Fallbegleitung im pädagogischen Alltagshandeln eine Bedeutung zugeschrieben wird, durch wen diese Zuschreibung erfolgt und welche Folgen dies für die Adressat*innen der Hilfe und ihre Familien hat. Dadurch wurde das pädagogische, fachliche Handeln als Ausgangspunkt der Betrachtung in den Mittelpunkt gerückt.

Die Erkenntnisse mündeten in der Erstellung des Arbeitspapiers *Migrationssensible Pflegekinderhilfe: Was leitet den Blick? (2020)* von Sabrina Brinks und Anika Metzendorf, dessen Inhalte in diese Handreichung maßgeblich einfließen.

2. Baustein: Digitaler Reflexionsprozess mit der Praxis

Die in Zugang I erarbeiteten Erkenntnisse bildeten die fachliche Rahmung für den Auftakt des zweiten Bausteines des Projektes. In Form eines digitalen Reflexionsprozesses mit der Praxis arbeitete die ism gGmbH mit der Jugendhilfeeinrichtung LuZie (Ludwigshafener Zentrum für individuelle Erziehungshilfen) des Dezernats für Kultur, Jugend, Familien und Schulen der Stadt Ludwigshafen zusammen. Bereits seit fast 20 Jahren gehört der Pflegekinderdienst der Stadt Ludwigshafen zum LuZie und hat sich in dieser Zeitspanne zum größten pädagogischen Bereich entwickelt. Diese lange Historie, die hohe Anzahl an Pflegefamilien, die durch LuZie begleitet werden sowie vorliegende Erfahrungen in der Arbeit mit Familien und Kindern mit Migrationshintergrund stellten die ausschlaggebenden Punkte hinsichtlich der Auswahl des Projektstandorts dar. Ludwigshafen weist zudem in ganz Rheinland-Pfalz den höchsten Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund auf.

Ziel des Prozesses war die Entwicklung von Ideen, Ansätzen oder auch Methoden zur vielfaltsorientierten und differenzsensiblen Weiterentwicklung der Pflegekinderhilfe. Durch Workshops im digitalen Raum, die Bearbeitung einer Online-Schreibwerkstatt

und gemeinsamen Diskussions- und Reflexionsformaten war es möglich, den Blick auf verschiedene Facetten einer migrationssensiblen Pflegekinderhilfe zu richten, Weiterentwicklungsbedarfe zu identifizieren und erste Handlungsmöglichkeiten zu benennen. Viele der praxisrelevanten Hinweise in dieser Handreichung sind im Kontext der Zusammenarbeit mit dem LuZie entstanden.

LuZie – Ludwigshafener Zentrum für individuelle Erziehungshilfen

Das LuZIE ist eine Jugendhilfeeinrichtung des Dezernats für Kultur, Jugend, Familien und Schulen der Stadt Ludwigshafen, deren Anfrage und Belegung über das Jugendamt erfolgt. Neben den vollstationären, teilstationären und ambulanten Erziehungshilfen bietet die Einrichtung auch viele familiäre Betreuungsmöglichkeiten an. Darüber hinaus stellt das LuZIE Ressourcen für das Netzwerk Gartenstadt* zur Verfügung und bietet für Familien – im Verbund mit zwei weiteren Anbietern der Jugendhilfe – ein Eltern-Kind-Kompetenzzentrum an. Insgesamt gibt es im LuZIE 112 Personalstellen, die sich auf gut 140 Mitarbeitende verteilen.

Das LuZIE zeichnet sich durch seine breite Palette an Hilfemaßnahmen aus. Dabei ist es der Einrichtung besonders wichtig, für Kinder und Jugendliche sichere Orte zu schaffen, an denen sie gut aufwachsen und sich entwickeln können. Die Arbeit der pädagogischen Mitarbeitenden wird insbesondere durch systemische Weiterbildungen, Marte-Meo Kompetenzen und den lösungsorientierten Ansatz qualifiziert. Ergänzt wird dies durch breite Rechtskenntnisse, Kenntnisse in der Biographiearbeit, dem Multi-Familien-Training und aktuell durch Möglichkeiten der Online-Beratung. Zu den familiären Betreuungsangeboten zählen spezielle Formen der Familienpflege wie **Bereitschaftspflege, sonderpädagogische Pflegestellen und Gastfamilien**. Alle Familien werden durch professionelle Teams begleitet und unterstützt. Insgesamt werden derzeit **338 Kinder von Familien** betreut, davon:

- leben 258 Kinder in Pflegefamilien,
- 37 in sonderpädagogischen Pflegestellen,
- 28 in Bereitschaftspflege und
- 15 in Gastfamilien.

Das Team des Pflegekinderwesens umfasst **12 Vollzeitäquivalente**, das Team der Bereitschaftspflege **6 Vollzeitstellen**, das Team der sonderpädagogischen Pflegestellen **4,5 Vollzeitstellen** und das Team Leben in Gastfamilien **3 Vollzeitstellen**. Zum LuZIE gehört der Pflegekinderdienst für die Stadt Ludwigshafen am Rhein und den Rhein-Pfalz-Kreis.

Weitere Infos zu finden auf der Website: <https://www.freundeskreis-luzie.de/luzie/> oder der Broschüre „LuZie: Angebote und Leistungen“ unter https://www.ludwigshafen.de/fileadmin/Websites/Stadt_Ludwigshafen/Buergernah/Soziales_Gesellschaft/Luzie/broschuere_luzie_50_jahre.pdf

* Das Netzwerk Gartenstadt ist ein Projekt zum Aus- und Aufbau einer kommunalen Bildungslandschaft, welches aus einem Bundesprojekt hervorgegangen ist. Hierbei ging es um Möglichkeiten für intensivierte und aufeinander abgestimmte Formen der Kooperation von unterschiedlichen Einrichtungen und Trägern im Stadtteil (vgl. Stadt Ludwigshafen).

3. Baustein: Qualitative Erhebung von Adressat*innen- und Expert*innenwissen

Das Kompetenzzentrum Pflegekinder e. V. führte im November 2019 im Rahmen des Projekts „Gewinnung ehrenamtlicher Vormundschaften – eine Chance für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge“ ein Fachgespräch zum Thema „Migrationssensible Pflegekinderhilfe“ durch. Mit 14 Expert*innen aus Kontexten der Kinder- und Jugendhilfe, die aus unterschiedlichen Perspektiven auf das Thema blickten, fand eine thematische Sondierung und Strukturierung statt, die im Rahmen des Baustein I mit einbezogen wurde. Eine Weiterarbeit an dem Thema wurde von den Teilnehmenden durchweg als sinnvoll und wichtig zur Weiterentwicklung der Pflegekinderhilfe hinsichtlich Migrations-, Kultur- und Differenzsensibilität eingeschätzt. Im Rahmen des aktuellen Projektes galt es daher, auf das Wissen dieser Expert*innen zurückzugreifen.

In Form von Kurzfragebögen fand ein direkter Einbezug dieser Expert*innen statt, in dem sie nach ihrer Einschätzung zu unterschiedlichen Aspekten einer migrationssensiblen Pflegekinderhilfe gefragt wurden. Die Rückmeldungen von sieben Personen bilden in dieser Handreichung die Perspektiven von Jugendämtern (drei Personen), freien Trägern (3 Personen) und die Perspektive der Wissenschaft (eine Person) abbilden. Die daraus abgeleiteten Erkenntnisse und Einschätzungen werden in den nachfolgenden Kapiteln durch direkte Zitate mit einem Verweis auf die eigene Erhebung sowie durch Impulse in Form von Hinweiskästen mit der Überschrift „**Nachgefragt! Expert*innen berichten**“ dargestellt.

Ziel des Projektes war es ferner, die Adressat*innen der Hilfe und Pflegefamilien direkt zu Wort kommen zu lassen, um nicht nur über die Zielgruppe, sondern mit der Zielgruppe zu reden. Insgesamt wurden vier Interviews geführt: zwei Interviews mit jungen Erwachsenen, die retrospektiv über ihre Zeit in der Pflegefamilie berichteten und zwei mit je einem Pflegeelternanteil, das selbst einen Migrationshintergrund hat oder Kinder mit Migrationshintergrund in der Familie aufnahm. Ziel war die Erfassung des subjektiven Erlebens anhand der leitenden Fragestellungen:

- *Wie erleben junge Menschen das Pflegeverhältnis mit Blick auf den Aspekt Migration? Welchen Stellenwert geben sie selbst dem Thema Migration? Wie erleben sie den Umgang von Außenstehenden (ASD, PKH etc.) mit Migration?*
- *Wie erleben Pflegefamilien das Pflegeverhältnis mit Blick auf den Aspekt Migration? Welchen Stellenwert nimmt für sie selbst dabei das Thema Migration ein? Wie erleben sie den Umgang von Außenstehenden (ASD, PKH etc.) mit Migration? Wo sehen Sie selbst Herausforderungen oder Entwicklungsbedarfe?*

Die gewonnenen Erkenntnisse sind in Form anonymisierter Portraits nachfolgend in der Handreichung abgebildet; auf einzelne Zitate wird zudem in Kap. 4 zurückgegriffen.

▼ Zielsetzung und Aufbau der Handreichung

Die vorliegende Handreichung bündelt die Erkenntnisse aus den drei Zugängen und geht auf zentrale Ergebnisse ein. Zur inhaltlichen Rahmung erfolgt in Kapitel 2 zunächst eine Darstellung der Ausgangslage mit einem statistischen Einblick in die Zielgruppe der Menschen mit Migrationshintergrund, die in der Pflegekinderhilfe präsent sind. Ergänzt wird das Kapitel um eine Auseinandersetzung mit der Begriffsdefinition sowie der Frage, was die Auseinandersetzung mit Migration im Kontext der Pflegekinderhilfe eigentlich so herausfordernd macht.

In Kapitel 3 sind anschließend theoretische Überlegungen abgebildet. Dabei wird insbesondere der Einfluss von Vorannahmen, Macht und Differenzkategorien auf die Arbeit in der Pflegekinderhilfe einbezogen, die Herausforderung, eine Balance zwischen differenzkritischem und differenzsensiblen Alltagshandeln zu halten, beschrieben und der Blick auf die die Themen „Matching“ und „Fallverstehen“ gerichtet.

In Kapitel 4 werden Hinweise und Anregungen für die konzeptionelle, fachliche aber auch strukturelle Weiterentwicklung der Pflegekinderhilfe in Bezug auf Migration dargestellt, die auf Basis der unterschiedlichen Zugänge des Projektes generiert werden konnten. Angereichert sind diese mit Material, welches Einfluss auf den digitalen Reflexionsprozess hatte. In Kapitel 5 werden abschließend ein Fazit gezogen und Handlungsbedarfe im Überblick benannt.

An ausgewählten Stellen finden sich darüber hinaus Portraits der befragten Pflegekinder und -familien, die einen sehr persönlichen Einblick in deren Lebenswelten und Wahrnehmungen geben. An dieser Stelle sei den Gesprächspartner*innen herzlichst für ihre Offenheit und die Bereitschaft, uns an ihren Erfahrungen und Gedanken teilhaben zu lassen, gedankt. Auch den Leitungs- und Fachkräften, die im Rahmen des Projektes ihre Expertise und Zeit einbrachten sowie den Expert*innen, die in Form von Kurzfragebögen im Projekt beteiligt waren und mit Engagement einen Einblick in ihre Arbeitshaltung und den Arbeitsalltag gewährten, gilt unser besonderer Dank. Ebenso danken wir den Trägern **PIFF gGmbH** und **PLANB Ruhr e. V.** für die Unterstützung und Initiative, mit deren Hilfe wir Kontakt zu den jeweiligen Gesprächspersonen und dadurch individuelle Einblicke in die Lebenswelt der Pflegekinder und Pflegefamilien erhielten.

02 Ausgangslage und Hintergrund

2.1 Migration in der Pflegekinderhilfe im Spiegel der Zahlen

Im vergangenen Jahrzehnt hat die Pflegekinderhilfe als Hilfeform bundesweit an Bedeutung gewonnen. Dies zeigt sich nicht nur an den kontinuierlich steigenden Fallzahlen, sondern auch an Diskurserweiterungen rund um das Thema Pflegekinderhilfe, deren Weiterentwicklung und Qualifizierung. Dieser Bedeutungszuwachs lässt sich auch auf das Themenfeld „Migration in der Pflegekinderhilfe“ übertragen: Zum einen steigen seit vielen Jahren die Anteile von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund, die in einer Pflegefamilie leben, zum anderen sind mittlerweile viele Fachveranstaltungen, Arbeitshilfen, Stellungnahmen und Positionspapiere zu diesem Thema zu finden, die die Bedeutung des Themas vorantreiben (siehe unter anderem: De Paz Martínez / Müller 2018; Diakonie Düsseldorf 2020; Landschaftsverband Westfalen-Lippe 2018).

Insbesondere durch den Zuzug einer Vielzahl an Menschen, die seit 2015 auf der Suche nach Schutz und neuen Lebensperspektiven nach Deutschland gekommen sind, erlebte die Hilfeform einen zusätzlichen Aufschwung, indem sich bestehende Pflegefamilien als auch Familien, die bislang noch keinen Kontakt zur Pflegekinderhilfe hatten, für die Aufnahme von unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen öffneten und ihnen somit ein Leben im familiären Kontext ermöglichten.

„Die Aufnahme von jungen Menschen mit Fluchtgeschichte ist „an vielen Orten ein Türöffner gewesen [...] für die längst überfällige Thematisierung der Dimension Migration mit ihren vielen verschiedenen Implikationen in allen gesellschaftlichen Teilbereichen. Damit wurde den aktuellen Diskursen zu Migration und Einwanderung zu einer neuen öffentlichen Präsenz verholfen, die es auch in der Pflegekinderhilfe aufzugreifen und produktiv zu nutzen gilt.“
(De Paz Martínez / Müller 2018a, 2)

Betrachtet man den numerischen Anstieg in der Vollzeitpflege (§ 33 SGB VIII), zeigt sich in den vergangenen zehn Jahren ein Zuwachs von rund 25.000 Hilfen: von 66.069 Hilfen im Jahr 2008 zu 91.176 Hilfen im Jahr 2019.¹ Es handelt sich hierbei um einen Fallzahlen-

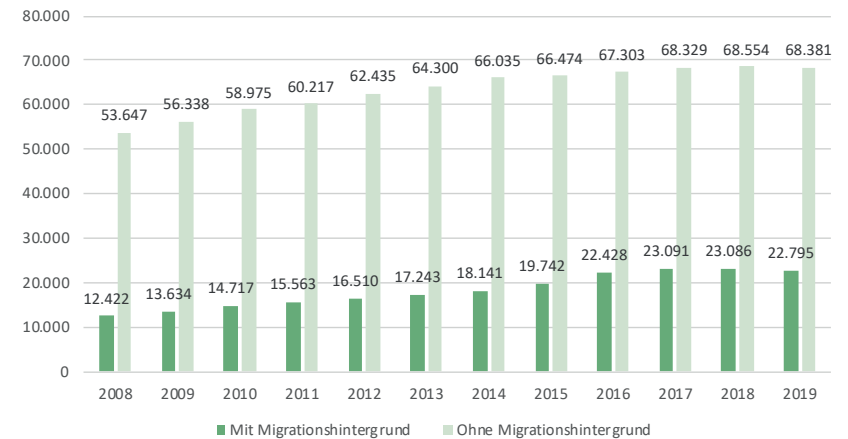


Abbildung 1: Entwicklung der Vollzeitpflege in Deutschland nach Migrationshintergrund 2008-2019 (am 31.12. bestehende und beendete erzieherische Hilfen/Beratungen (Anzahl), Statistisches Bundesamt 2020)

stieg in zehn Jahren von rund 38% (Statistisches Bundesamt 2020, eigene Berechnung). Unterteilt in Adressat*innen mit und ohne Migrationshintergrund² zeigt sich folgende Verteilung (Abb. 1) im Zeitverlauf.

Während 2008 der Anteil von Kindern / Jugendlichen mit Migrationshintergrund in der Vollzeitpflege bei nahezu 19 % bezogen auf alle Fälle lag, ist dieser mittlerweile auf ein Viertel aller Fälle (2019) angestiegen (vgl. Abb. 1). Das heißt: Etwa jedes vierte Pflegekind hat einen Migrationshintergrund.

Auch im Vergleich zur Heimerziehung wird sichtbar, dass die Vollzeitpflege mittlerweile eine beträchtliche Anzahl an Kindern und Jugendlichen umfasst und die Tendenz hierzu seit geraumer Zeit steigend ist: Während die Vollzeitpflege rund 91.000 Fälle umfasst, befinden sich etwa 136.114 Kinder und Jugendliche inkl. junge Volljährige in der Heimerziehung nach § 34 SGB VIII (vgl. Statistisches Bundesamt 2020). Davon haben etwa 60.000 Kinder und Jugendliche einen Migrationshintergrund, also nahezu jedes zweite Kind. Obgleich der Anteil der jungen Menschen mit Migrationshintergrund in der Vollzeitpflege steigt, sind Kinder mit Migrationshintergrund im Vergleich zur Heimerziehung noch immer seltener in Pflegefamilien zu finden.

Auch Pflegepersonen /-familien mit Migrationshintergrund sind noch immer selten in der Pflegekinderhilfe vertreten. Zwar wird dieser Anteil in der amtlichen Kinder- und Jugendhilfestatistik nicht erfasst, jedoch zeigen andere Studien wie das DJI Pflegekinderhilfefarometer, dass der steigenden Zahl der Pflegekinder mit Migrationshintergrund (23,5 %) nur eine geringe Anzahl Pflegepersonen mit Migrationshintergrund (11,6 %) gegenüberstehen (vgl. De Paz Martínez / Müller 2018b, 46, nach van Santen 2017a). Zu der Anzahl von Leitungs- oder Fachkräften mit Migrationshintergrund liegen hingegen keine

¹ Laufende und beendete Hilfen zum 31.12. des jeweiligen Erhebungsjahres

² Erhoben wird diese Kategorie anhand des Merkmals „Ausländische Herkunft mindestens eines Elternteils“.

Daten vor, sodass keine statistisch belegten Aussagen darüber getroffen werden können, in wie fern Menschen mit Migrationshintergrund auf Leitungs- und Fachkräfteebene der Pflegekinderhilfe anteilig präsent sind.

Resümierend betrachtet deuten die Daten darauf hin, „dass die Pflegekinderhilfe [...] sich bundesweit seit geraumer Zeit in Bewegung befindet. Damit verzeichnet die Pflegekinderhilfe einen Bedeutungsgewinn gegen den Trend einer zunehmenden Institutionalisierung von Kindheit und Jugend“ (De Paz Martínez/Müller 2018b, 43) und bietet einer Vielzahl von Kindern und Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund die Möglichkeit, temporär oder langfristig in einer Familie aufzuwachsen. Mit diesen steigenden Zahlen geraten zunehmend auch Fragen nach allgemeinen Herausforderungen, Qualifizierungserfordernissen und Weiterentwicklungsbedarfen ebenso in den Blick wie Fragen nach besonderen Aspekten, die es hinsichtlich einer differenzsensiblen Pflegekinderhilfe auszugestalten gilt.

Wissen zum Mitnehmen

Der bisherige Trend zeigt ein kontinuierliches Wachstum der gesamten Vollzeitpflege und darin steigende Anteile an Kindern mit Migrationshintergrund (jedes vierte Kind in der Pflegekinderhilfe hat einen Migrationshintergrund). Dennoch sind Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund in der Pflegekinderhilfe im Vergleich zur Heimerziehung noch immer deutlich seltener zu finden.

Bei statistischen Auswertungen bezüglich eines vorhandenen Migrationshintergrundes muss jedoch die dahinterliegende Definition in der Interpretation berücksichtigt werden. Die Bundesstatistik legt eine Definition zugrunde, wonach Personen dann einen Migrationshintergrund haben, „wenn sie selbst oder mindestens ein Elternteil nicht mit deutscher Staatsangehörigkeit geboren wurde“ (Destatis). Mit dieser Definition werden Personen mittels Statistiken kategorisiert, ohne deren subjektives Empfinden und ihre Lebenswelt zu kennen. Eine darauf abzielende Definition von Migrationshintergrund würde möglicherweise ein völlig anderes Bild ergeben.

Ein gemäß der Bundesstatistik definierter „Migrationshintergrund“ sagt an sich wenig aus, zumal diese Kategorie eine höchst heterogene Personengruppe umfasst. So hat bspw. eine Familie aus Luxemburg, die in ein Dorf im Eifelkreis – fünf Kilometer hinter der deutschluxemburgischen Grenze gezogen ist, ebenso einen Migrationshintergrund, wie der somalische Junge, der 2016 vor dem Bürgerkrieg geflohen ist. Ein Migrationshintergrund wird erst dann bedeutsam, wenn die Menschen diesem in ihrer Selbstdefinition eine Bedeutung beimessen oder damit Differenzkategorien einhergehen, die mit Wertungen oder Ausgrenzungen verbunden sind (Nationalität, Hautfarbe, Rechte etc.).

2.2 Die Ambivalenzen in der Pflegekinderhilfe: Was macht die Auseinandersetzung mit Migration in diesem Kontext so herausfordernd?

Die Vollzeitpflege bietet „Kindern und Jugendlichen in einer anderen Familie eine zeitlich befristete Erziehungshilfe oder eine auf Dauer angelegte Lebensform“ (§ 33 SGB VIII), in welcher diese dem Alter und Entwicklungsstand entsprechend aufgenommen werden, wenn und soweit dies dem erzieherischen Bedarf im Einzelfall entspricht. Diese Möglichkeit der Hilfeleistung bringt einige grundsätzliche Fragen und eine Komplexität mit sich, die nachfolgend kurz allgemein skizziert und durch Spezifika zum Thema Migration ergänzt werden.

■ Öffentliche Erziehungshilfe in privatem Setting – wer mischt alles mit?

Eine Vollzeitpflege ist eine Form der öffentlichen Erziehungshilfe, die in einem privaten Setting – einer Pflegefamilie – stattfindet. Die Pflegepersonen müssen grundsätzlich keine pädagogische Qualifikation oder Ausbildung vorweisen³, sondern werden als Privatpersonen aktiv, um Kindern ein (temporäres) Aufwachsen in ihrer Familie zu ermöglichen. Begleitet und beraten werden Pflegefamilien durch das Jugendamt und/oder durch einen freien Träger; durch diese erhalten sie Unterstützung in ihrer Rolle als Pflegepersonen. Ein Pflegeverhältnis stellt durch die Zuordnung eines Kindes zu einer bestimmten Pflegeperson/-familie immer eine individualisierte Form der Betreuung dar, in welcher es auch keine Auszeiten im Sinne von Schichtbetrieben oder Urlauben wie in der Heimerziehung gibt. Neben der besonderen Chance eines intensiven Beziehungs- und Bindungsaufbaus ist dadurch „die Wahrscheinlichkeit emotionaler Verstrickungen“ (van Santen et al. 2018, 16) recht hoch, was durch die Komplexität des Beziehungsgeflechts in der Pflegekinderhilfe eine maßgebliche Herausforderung darstellt, mit der alle Beteiligten – jedoch insbesondere die Kinder, Eltern(teile) und Pflegeeltern(teile) – einen Umgang finden müssen.

Neben den jungen Menschen, ihren Eltern und Pflegeeltern haben weitere Personen und Institutionen Einfluss auf das Beziehungsgeflecht. Dieses Geflecht kann sich je nach Organisationsmodell der Pflegekinderhilfe und dem individuellen Fallverlauf maßgeblich unterscheiden (z.B. abhängig davon, ob ein freier Träger der Pflegekinderhilfe einbezogen ist oder diese Aufgabe beim zuständigen Jugendamt liegt, ob ein*e Vormund*in/Pfleger*in bestellt wurde, ein Familiengericht Einfluss nimmt etc.) und mehr oder weniger komplex sein.

³ außer bei der Sonderpflege nach Satz 2 § 33 SGB VIII, in welchem die Unterbringung von besonders beeinträchtigten Kindern bei professionellen oder erfahrenen Pflegepersonen geregelt ist

⁴ Ein Projekt zur Stärkung persönlicher Rechte von jungen Menschen in Pflegefamilien (<https://www.fostercare.de/de/home/>)

In der nachfolgenden Grafik aus dem Projekt „Forster Care“⁴ wird diese Komplexität des Beziehungsgefüges von Pflegekindern deutlich:

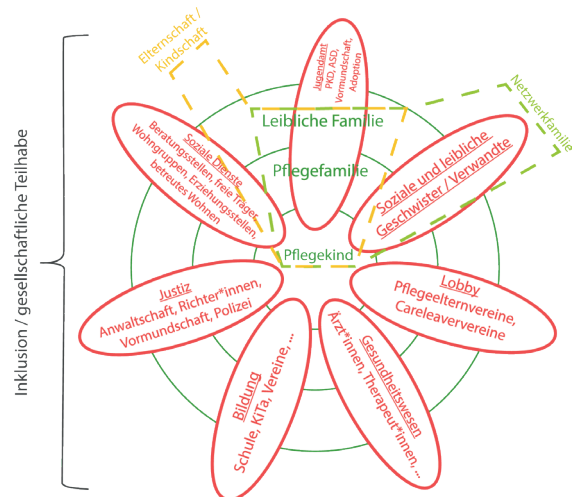


Abbildung 2: Beziehungsgefüge eines Pflegekindes (Husmann u.a. 2020)

die Besonderheit und Abgrenzung dieser Hilfe zur Heimerziehung ausdrücklich darin liegt, dass Kinder die Möglichkeit haben, das Leben in einem familiären Gefüge zu erleben. Im Kontext einer Pflegekinderhilfe, die sich stärker dem Thema Migration annehmen will, kommt nun die Frage hinzu, ob es denn dann einer migrationsbezogenen Professionalisierung auf Seiten der Pflegekinderdienste, aber auch auf Seiten der Pflegeeltern bedarf. Die Verdichtung der allgemeinen Anforderungen zu möglichen migrations-spezifischen Fragestellungen und damit einhergehenden Unsicherheiten zeigt sich auch an dieser Stelle.

▼ **Organisation der Pflegekinderhilfe – welche Auswirkungen haben die bundesweit unterschiedlichen Strukturen und Ausstattungen im Kontext einer migrations-sensiblen Pflegekinderhilfe?**

„In den Fachdebatten werden immer wieder die großen Unterschiede in den Organisationsformen der Pflegekinderhilfe kritisiert“ (van Santen et al. 2018, 24). Diese Unterschiede manifestieren sich in vielfältiger Weise. So gibt es derzeit weder bundesweit noch flächendeckend auf Länderebene eine Vereinheitlichung hinsichtlich der

- Etablierung von eigenständigen Pflegekinderdiensten im Jugendamt,
- Standardisierung von Fallzahlschlüsseln,
- Begleitung von Pflegekindern und Pflegeeltern,
- Arbeit mit den Eltern und der Herkunftsfamilie,
- Beteiligung von Kindern, Eltern und Pflegeeltern
- Einbeziehung freier Träger
- Gewährung von zusätzlichen Hilfen für die Herkunftsfamilie

und vieler weiterer Faktoren, welche die Organisationsstruktur bedingen. Dabei ist insbesondere die Forderung nach einer eigenständigen Organisationseinheit (Pflegekinderdienste in den Jugendämtern) beachtenswert, welche die „fachliche Unterstützung und Beratung leistet und die notwendigen Arbeitsbedingungen bereitstellt“ (ebd., 25). Für alle Personen im Beziehungsgeflecht wäre eine solche Anlaufstelle im Sinne eines Fachdienstes ein sicherer Hafen, welcher mit einer guten Ressourcenausstattung die eigenen Aufgaben bestmöglich ausgestalten könnte. Nur eine solche, gut aufgestellte Pflegekinderhilfe kann gleichermaßen eine professionelle und differenzierte Arbeit leisten, aber auch „knallharte“ strukturelle Fakten der Sozialstruktur und sozialer Ungleichheit, die auf Anforderungen an eine migrations-sensible Qualifizierung verschiedener gesellschaftlicher Bereiche und der Infrastruktur der Kinder- und Jugendhilfe [und somit der Pflegekinderhilfe] hindeuten“ (De Paz Martínez/ Müller 2018b, 15), in den Blick nehmen.

▼ **Was macht die Auseinandersetzung mit Migration in diesem Kontext nun so herausfordernd?**

Diese kurze Darstellung, die nur einen kleinen Ausschnitt der derzeitigen Herausforderungen und Ambivalenzen der Pflegekinderhilfe abbildet⁵, soll vor allem eines zeigen: Die Pflegekinderhilfe in ihrer derzeitigen Ausgestaltung ist aufgrund ihrer familiennahen Struktur vor mannigfaltige Herausforderungen und Weiterentwicklungsbedarfe gestellt, die durch ihren Aufschwung an Bedeutung gewinnen. Das Themenfeld der „Migrations-sensibilität“ ist dabei nur ein Feld von vielen, mit welchem sich die Jugendämter und freien Träger jeweils vor Ort auseinandersetzen müssen und welches aufgrund der Dringlichkeit anderer Themenfelder (z.B. Kinderschutz, Hilfeplanung, Beteiligung u.v.m.) nicht immer prioritär behandelt wird. Unter dem Fokus, dass die Beschäftigung mit dem Thema stets eine Verschränkung der Ebenen des Allgemeinen und des Besonderen bildet, bietet sich jedoch die Chance, durch eine grundsätzliche Qualifizierung und Weiterentwicklung der Pflegekinderhilfe auch jene Elemente verstärkt in den Fokus zu rücken, die im Kontext Migration relevant sein können, und zukunftsweisende Diskussionen anzustoßen:

„Grundsätzliche Entwicklungs- und Strukturfragen der Pflegekinderhilfe (Zugänge, Vernetzung, Erweiterung des Pflegefamilienpools, Beteiligung der Kinder und Jugendlichen, Einbezug leiblicher Eltern, Care Leaving, Qualifizierung der Fachkräfte u.a.m.) erscheinen in der Perspektive Migration wie unter einem Brennglas. Insgesamt soll weder für junge Menschen mit Migrationshintergrund noch für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge (UMF) ein neues Segment der Pflegekinderhilfe entstehen. Vielmehr gilt es fachliche Standards und inhaltliche Anforderungen an die spezifischen Bedürfnisse dieser Kinder und Jugendlichen anzupassen und zu erweitern. (Dialogforum Pflegekinderhilfe 2019, 24)

⁵ Weiterführende Informationen zu zentralen Fragestellungen, Handlungsnotwendigkeiten und Problemen in der Pflegekinderhilfe können z.B. dem Bündlungspapier des Dialogforums Pflegekinderhilfe entnommen werden, welches für die Konsultationen im Rahmen des SGB VIII-Reformprozesses „SGB VIII: Mitreden – Mitgestalten“ in der 19. Legislaturperiode aufbereitet wurde. Zu finden unter: <https://www.dialogforum-pflegekinderhilfe.de/fachliche-positionen/buendelung-zentraler-fachlicher-positionen-des-dialogforums-pflegekinderhilfe-2019.html>

2.3 „Migrationsensible Pflegekinderhilfe“: Begriffsbestimmung und -verwendung

Ein „Migrationshintergrund“ wird im täglichen Sprachgebrauch, aber auch in Medien und der Fachpraxis, vielfach genutzt, um sehr unterschiedliche und vielfältige Menschen unter diesem Begriff als eine Gruppe zu subsumieren. Damit einher geht nur selten eine Auseinandersetzung mit der Heterogenität der Gruppen, die als „Menschen mit Migrationshintergrund“ bzw. in diesem Kontext als „Pflegekinder/Pflegeeltern/leibliche Eltern/Familien mit Migrationshintergrund“ bezeichnet werden. Dies wird jedoch der Vielschichtigkeit dessen, was Migration sein kann, nicht gerecht. So kann Migration

- durch unterschiedliche Gründe bedingt sein,
- in Familien eine starke oder auch eine nebengeordnete Rolle spielen,
- unterschiedliche soziale Schichten und Milieus betreffen,
- verschiedene Generationen und mannigfaltige Herkunftsländer betreffen und
- sich im Laufe des Lebens dynamisch verändern (vgl. Fritsche 2020, 5).

Diese Aufzählung verdeutlicht: „Menschen, die aus einem bestimmten Land migriert sind, sind keine homogene Gruppe, sondern bilden die Vielfalt der dortigen Bevölkerung ab“ (Fritsche 2020, 5). Aufgrund der eher gängigen, vorliegenden Vereinfachung des Migrationsbegriffs erfolgt jedoch häufig eine Fremdefinition, die mit Zuschreibungen einer „Andersartigkeit“ und einer Defizitorientierung einhergehen. Diese können im Alltagsleben, ebenso wie in der professionellen Praxis und daher im Kontext der Pflegekinderhilfe, Vorannahmen und Stereotypisierungen begünstigen (siehe Abb. 3). Sind keine sichtbaren Merkmale einer bestimmten als nicht-deutsch wahrgenommenen Herkunft vorhanden, wie z.B. Hautfarbe oder ein ausländisch klingender Name vorhanden, wird der Migrationshintergrund für Außenstehende hingegen häufig als nicht relevant erlebt oder erst gar nicht erkannt.

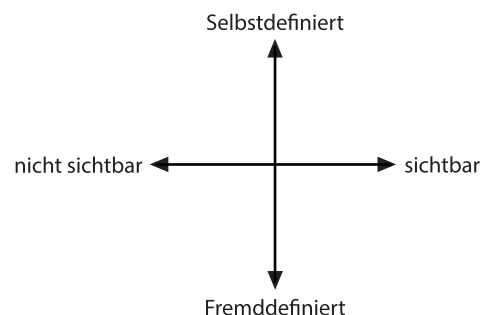


Abbildung 3: Wahrnehmungen von Migration (eigene Darstellung)

Nicht beachtet bzw. zu wenig einbezogen wird bei dieser Verkürzung grundsätzlich die Wahrnehmung der jungen Menschen und Familien (Selbstdefinition) bezüglich ihrer eigenen Migrationsgeschichte und den damit einhergehenden identitätsbezogenen Fragen der Zugehörigkeit. So kann ein nicht sichtbarer Migrationshintergrund für die Identität einer Familie eine wesentlich höhere Bedeutung haben, als ein sichtbarer Migrationshintergrund und damit einhergehende Wertungen von außen bei einer anderen Familie. Wichtig ist es daher, stets zu hinterfragen: Wer nutzt die Bezeichnung Migrationshintergrund? Wie bzw. wofür wird sie genutzt? Was wird damit impliziert? Ein Migrationshintergrund ist nur eine von vielen Zugehörigkeitsdimensionen, die in der Zusammenarbeit zu beachten gilt (ebd.). Migrationssensibilität kann insofern verstanden werden als grundlegende Auseinandersetzung mit der Biografie und den Bewältigungslagen von Familien im Rahmen der Pflegekinderhilfe.

Nachgefragt! Expert*innen berichten

Migration ist ein Aspekt von vielen, der Einfluss auf das Leben von Personen nimmt, dabei ist die intersektionelle Wirkung von weiteren Kategorien wie Geschlecht, Status, Herkunft ebenso zu beachten.

(Perspektive eines freien Trägers, eigene Erhebung)

Einen anderen Blick auf das Thema Migration wirft die Sinus-Migranten-Milieu-Studie, die 2008 das erste Mal durchgeführt und 2018⁶ neu aufgelegt wurde. Der verkürzte Blick auf Migration, die damit verbundene angenommene Homogenität und der Fokus auf Nationalitätengruppen wird hierin aufgebrochen. Thematisiert werden stattdessen die sich ähnelnden Lebensweisen, Lebensstile und Werteorientierungen im Alltag. Die Ergebnisse sind insbesondere in folgenden vier zentralen Punkten zusammengefasst:

1. Auch in der Migrantenpopulation gibt es eine große Vielfalt von Lebensauffassungen und Lebensweisen.
2. Die Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland sind keine besondere und schon gar keine homogene Gruppe.
3. Migranten-Milieus unterscheiden sich weniger nach ethnischer Herkunft als nach ihren Wertvorstellungen und Lebensstilen.
4. Faktoren wie ethnische Zugehörigkeit, Religion und Zuwanderungsgeschichte beeinflussen zwar die Alltagskultur, sind aber nicht milieuprägend und auf Dauer nicht identitätsstiftend. (Sinus 2019)

Die Erkenntnisse dieser repräsentativen Untersuchung der Migrant*innenpopulation in Deutschland widerlegen deutlich die Vorstellung, dass Menschen mit „demselben“ Migrationshintergrund, insbesondere wenn es sich um dasselbe Herkunftsland handelt, eine nahezu automatische Verbindung zueinander (eine Verbundenheit) haben. Auf die Pflegekinderhilfe übertragen bedeutet dies, dass Fachkräfte mit Migrationshintergrund daher nicht per se einen besseren Zugang zur Zielgruppe finden oder Matching nach

⁶ Weitere Informationen zur Sinus-Migranten-Milieu-Studie finden Sie unter: <https://www.sinus-institut.de/sinus-loesungen/sinus-migrantenmilieu/>

Migrationshintergrund per se gelingen muss. Durch die identifizierten Migrantenumilieus zeigt sich stattdessen eine ebenso große Vielfalt von Lebensauffassungen und Lebensweisen, wie in der als „deutsche Bevölkerung“ bezeichneten Gruppe.

Wissen zum Mitnehmen

Migrationssensibilität kann als grundlegende Auseinandersetzung mit der Biografie und den Bewältigungslagen von Familien im Rahmen der Pflegekinderhilfe verstanden werden.

- Das heißt: Migration **kann** als eine Kategorie von vielen im Kontext des Pflegeverhältnisses (z.B. beim Finden der passenden Hilfeform, dem Matching oder während des Fallverlaufs) relevant sein oder werden.
- Das heißt auch: Migration **muss nicht** im Kontext des Pflegeverhältnisses relevant sein oder werden.

Genauso kann Migration in einigen Alltagssituationen an Bedeutung gewinnen (z.B. Benachteiligungen im Bildungssystem) und zeitgleich in anderen Situationen völlig unerheblich sein (z.B. bei gemeinsamen Interessen).

Migrationssensible Pflegekinderhilfe als der richtige Terminus?

Die vorangegangenen Erläuterungen zeigen, wie problematisch bereits die Verwendung der Begriffe „Migration“ und „Migrationshintergrund“ ist, denn sie helfen nur unzureichend, die Biografie und Lebenslage eines Menschen zu erfassen; stattdessen führen sie häufig eher zu Ausgrenzungen, Sonderbehandlungen und Benachteiligungen.

Wie lässt sich dennoch die Notwendigkeit einer migrationssensiblen Pflegekinderhilfe begründen bzw. wieso wird in dieser Handreichung an diesem Terminus festgehalten? Letztlich trifft es ein bekanntes Dilemma in der Sozialen Arbeit: Will man auf soziale Ungerechtigkeiten und Benachteiligungen bestimmter Gruppen aufmerksam machen bzw. Handlungs- und Weiterentwicklungsbedarfe sichtbar machen, muss man sie benennen. Die Benennung selbst führt jedoch temporär wiederum zur Verfestigung und Fokussierung der bestehenden Strukturen und Denkmuster. Daher ist es unerlässlich, sehr behutsam mit der Zuschreibung von Migration im Hilfekontext umzugehen und sich der Auswirkungen möglichst bewusst zu sein.

Auch im Projektverlauf stand die Auseinandersetzung mit der Verwendung von Begrifflichkeiten und deren Bedeutungsdimensionen immer wieder im Fokus. Die Frage, ob es möglicherweise eines anderen Begriffs bedürfte, begleitete den Prozess kontinuierlich.

Sollten wir stärker von „inklusive Pflegekinderhilfe“ reden oder ist dieser Begriff zu stark und alleinig mit Themen rund um den Bereich der Pflegekinder mit Behinderung verbunden? Würde die Verwendung des Begriffs „differenzsensible Pflegekinderhilfe“ dem Beschriebenen besser gerecht werden oder sorgt die Fokussierung auf Unterschiede statt auf Gemeinsamkeiten wiederum für eine Verfestigung der Unterscheidung „Wir und die Anderen“? Könnte eine „diversitätssensible Pflegekinderhilfe“ zukünftig die Lösung sein und als Begriff dienen?

„Kultursensibel, religionssensibel, migrationssensibel – ist die Sache denn wenigstens bei der Sensibilität eindeutig? Wir könnten die Liste noch verlängern: gendersensibel, inklusionssensibel und – vielleicht ganz umfassend – differenzsensibel. Hauptsache sensibel? Das Gemeinsame ist die Feststellung, dass ein spezifischer Zugang zum jeweiligen Thema nicht ausreichend entwickelt wurde, es vernachlässigte Themenfelder [...] gibt, eine größere Aufmerksamkeit nötig ist [...]. Dies soll sich ändern – durch größere Sensibilität. (Wolf 2020, 48)

Vor dem Hintergrund dieser Ausführungen und dem starken Fokus auf Migration im Kontext dieses Projektes wurde entschieden, in der Handreichung bei dem bisher verwendeten Begriff der „Migrationssensiblen Pflegekinderhilfe“ zu bleiben: Migrationssensibel im Rahmen der Pflegekinderhilfe zu arbeiten, bedeutet dabei nicht per se sensibel auf einen Migrationshintergrund von Menschen einzugehen oder gar andere Standards anzuwenden („Bei den Familien können wir das nicht erwarten“ oder „Hier müssen wir besonders hart sein, sonst verstehen sie es nicht“). Vielmehr ist gemeint, feinfühlig zu sein, unter welchen Bedingungen und zu welchen Zeiten das Thema Migration und ihre Auswirkungen für Kinder, Jugendliche und Familien relevant wird – insgesamt also sensibler mit Zuschreibungen umzugehen und sich der Auswirkungen dieser Zuschreibungen bewusst zu werden. Diesen Grundgedanken gilt es sich zu vergewissern, wenn nachfolgend weiterhin von „migrationssensibler Pflegekinderhilfe“ gesprochen wird.

Mit den Ausführungen in diesem Kapitel wird auch deutlich, dass „Migrationssensible Pflegekinderhilfe“ kein Arbeitsfeld darstellt, in dem neue Methoden, Arbeitsweisen oder Kompetenzen gebraucht werden. Stattdessen ist es eine beständige Querschnittsaufgabe, sich mit Migration und anderen Differenzkategorien auseinanderzusetzen, um der gesellschaftlichen Vielfalt gerecht zu werden.

Nachgefragt! Expert*innen berichten

Perspektivisch sollten stärker Begriffe wie „Diversität“ oder „Vielfalt“ genutzt werden, die einen weiteren und positiveren Blick auf eine zukunftsweisende Pflegekinderhilfe werfen und vor verkürzten Sichtweisen schützen können. (Perspektive öffentlicher und freier Träger, eigene Erhebung)

03. Theoretische Vorüberlegungen und Einflussfaktoren auf die Ausgestaltung einer migrationssensiblen Praxis

Im Folgenden werden theoriegeleitete Vorüberlegungen dargelegt, die den Praxisausführungen in Kapitel 4 zugrunde liegen. Hierbei geht es zum einen darum, wie unsere eigene Wahrnehmung mitsamt unseren Vorerfahrungen und vorgefertigten Bildern im Kopf das Verständnis von Migration prägen und hierüber auch Macht definiert wird. Zum anderen geht es um die sich daraus ableitende Frage, wie es gelingen kann, Migration als Teil einer Persönlichkeitsfacette, als Merkmal anzuerkennen, ohne dieses zeitgleich zu „besondern“.

3.1 Der Einfluss von Vorannahmen, Macht und Differenzkategorien im Kontext einer migrationssensiblen Pflegekinderhilfe

Im Zusammentreffen und der Kommunikation zwischen Menschen geht es im Wesentlichen immer um eine Reihe von Wahrnehmungs-, Verstehens- und Deutungsprozessen. Es ist der Versuch, das Gegenüber anhand sichtbarer Merkmale mehr oder weniger bewusst zu begreifen und einzuschätzen. Diese natürliche Reaktion des Menschen, Unbekanntes erst einmal im Abgleich mit bekannten Kategorien zu systematisieren und das Unbekannte auf vertraute Merkmale zu reduzieren, erleben wir in privaten Kontexten ebenso wie in professionellen Zusammenhängen und Interaktionen. Nur, dass diese Automatismen von Zuschreibungen in professionellen Kontexten deutliche Konsequenzen und häufig langfristige Auswirkungen auf die Entwicklung der Kinder, die Zusammenarbeit mit Familien und die Hilfestellung haben. Findet ein neuer Fall Eingang in die Kinder- und Jugendhilfe, entstehen bereits im ersten Kontakt zwischen Fachkraft und Familie Ideen und Hypothesen, was Hilfebedarfe, Hilfegründe und Zusammenhänge sein

könnten (siehe auch Ader/Schraper o.J.). Entscheidend dabei ist, welche Merkmale die Menschen und Familien kennzeichnen und welche davon für relevant gehalten und ins Zentrum gerückt werden. Deuten Merkmale auf einen Migrationshintergrund (z.B. Name, Hautfarbe, ein Akzent oder auch Sprachbarrieren), können diese von Fachkräften vor-schnell fokussiert und ein Hilfebedarf mit „Migrationshintergrund“ etikettiert werden; nicht nur in Einzelfällen wird dieser erste Eindruck dann zum langfristigen Einflussfaktor.

Hierbei gilt es, zwei Dinge zu bedenken und zu reflektieren: Zum einen gibt es eine Vielzahl anderer Merkmale und Differenzkategorien, die eine Rolle im Verstehen der aktuellen Lebenslage spielen und sogar deutlich gewichtiger sein können als ein Migrationshintergrund. Zudem wird nicht jeder Migrationshintergrund überhaupt als solcher wahrgenommen und gewertet (z.B. bei gleicher Hautfarbe, gehobenem Bildungsstand, fließenden Deutschkenntnissen etc.). Zum anderen trägt die Zuschreibung „Migrationshintergrund“ nicht zum Verstehen eines Falls bei, denn letztlich wird unter dieser Begrifflichkeit eine Vielzahl von individuellen Lebensgeschichten, Lebensbedingungen, Bewältigungslagen und strukturellen Zugangsmöglichkeiten summiert. An dieser Stelle können mindestens vier Ebenen des Migrationsbegriffs unterschieden werden:

<i>Rechtliche Absicherung des Aufenthalts in Deutschland</i> (Duldung, Gestattung, Niederlassungserlaubnis, Flüchtlingsanerkennung, dauerhafter Aufenthalt in der EU, deutsche Staatsbürgerschaft)	<i>Migrationsgeschichte</i> (Gründe für die Migration (Flucht oder freiwillige Migration), Migrationswege, Zeitpunkt der Migration, Migration von Eltern- oder Großelterngenerationen)
<i>Herkunftsgeschichte</i> (Regionale Unterschiede (Stadt - Land) des Aufwachsens im Herkunftsland, Bildungsstand, Erziehungsmodelle etc.)	<i>Persönlichkeit</i> (Vorstellung von einem guten Leben, Interessen, Lebensstil, Werteorientierung im Alltag, Neigungen und Eigenschaften)

Abbildung 4: Ebenen des Migrationsbegriffs (eigene Darstellung)

Individuelle Migrations- und Sozialisationsgeschichten bringen jeweils völlig andere Herausforderungen und Gestaltungsmöglichkeiten für ein Leben in Deutschland mit. So hat bspw. die Tochter eines weißen amerikanischen Gastprofessors andere Handlungsoptionen (da z.B. weniger Stigmatisierungen aufgrund sichtbarer Merkmale erfolgen und Englisch als anerkannte Sprache gilt) als der Sohn eines afghanischen Arztes, der sich unbegleitet auf die Flucht nach Deutschland begeben hat. Dies liegt nicht zuletzt an den Zuschreibungen, die von außen an die Personen herangetragen werden. Hier gehen mitunter auch Wertungen im Sinne „guter“ oder „erwünschter“ und „problematischer“ Migrationshintergründe einher. Während einige Herkunftsgeschichten oder ganze Länder eher als Ressource und Zugewinn betrachtet werden (z.B. durch Sprachkenntnisse), werden andere Herkunftsgeschichten schnell mit notwendigen Integrationsbemühungen und Hilfebedarfen verknüpft.

Ob eine Fachkraft im ersten Kontakt einen Migrationshintergrund von jungen Menschen und Familien für relevant erachtet oder annimmt, dass deren Migrationsgeschichte für die Familien relevant ist, stellt bereits erste Weichen im Hilfeverlauf.

Wenn solche Differenzen konstruiert wurden – hier die ohne, dort die mit Migrationserfahrungen [...] – dann geht es nicht einfach um objektiv messbare Merkmale eines Menschen oder um Merkmale, die relevant für das Selbst- und Fremdverständnis der Menschen sind, sondern um die in Interaktion erzeugte Wahrnehmungssteuerung auf ein einzelnes Merkmal. Das heißt Differenzen sind sozial konstruiert. Diese Differenzkonstruktionen werden mit Bildern, Modellen, Alltagstheorien und Narrativen aufgeladen, die die jeweilige Differenz als besonders relevant erscheinen lässt. (Wolf 2020, 49)

Bereits diesen ersten Kontakt gilt es daher von den Fachkräften sorgsam zu reflektieren und sich der eigenen Deutungsmuster und konstruierter Differenzen bewusst zu werden. Fachkräfte sind daher insbesondere gefordert herauszufinden, was die eigenen Vorannahmen und die (familien-)kulturellen Konzepte sind, die der professionellen Haltung zugrunde liegen und sich eigener Stereotype und Vorurteile hinsichtlich des Themas Migration bewusst zu werden (siehe hierzu insbes. Kap. 4). In diesem Kontext kann es hilfreich sein, sich die Funktion und Wirkungsweisen von Stereotypen/Vorannahmen vor Augen zu führen und sich bewusst zu machen, dass sich kein Mensch davor verschließen kann, bestimmte Begriffe, Bilder oder Merkmale mit Vorannahmen zu konnotieren. Hierbei handelt es sich um eine natürliche Selektionsarbeit, Informationen zu sortieren und mit Bekanntem abzugleichen: „We don't see things as they are, we see things as we are“ [Übersetzung: Wir sehen Dinge nicht so, wie sie sind, wir sehen sie so, wie wir sind] (Anaïs Nin). Diese Vorannahmen sind jedoch oftmals nicht nur mit Bildern behaftet, sondern auch mit Emotionen, die unser Handeln steuern können, wenn wir diese nicht reflektieren und uns der eigenen Vorannahmen und Stereotype nicht bewusst werden. Die Vorannahmen dienen jedoch auch als Orientierung in Situationen, die man aktuell nicht einschätzen kann (wenn z.B. Motive für Handlungen nicht klar sind) bzw. die einem unbekannt erscheinen (vgl. de Paz Martínez / Teupe 2019).

Wissen zum Mitnehmen

Menschen mit Migrationshintergrund sind keine homogene Gruppe. Hinter dieser Etikettierung stehen jeweils individuelle Biografien mit unterschiedlichen Einstellungen, Erfahrungen und Interessen. Die vorschnelle Fokussierung auf einen Migrationshintergrund und die implizite Annahme, etwas über die Menschen dahinter zu erfahren, kann schwerwiegende Konsequenzen für einen Hilfeverlauf haben. Die eigene Vorstellung von Migration, Vorannahmen und Stereotype sowie damit verbundene Bilder müssen bereits zu Beginn des Erstkontaktes von den Fachkräften in den Diensten sorgsam reflektiert werden.

Das Verhältnis von Macht und Migration und die Auswirkungen auf die Pflegekinderhilfe

Sich mit Migration auseinanderzusetzen, bedeutet auch, sich mit Fragen von Macht und Machtgefällen zu beschäftigen. Durch die Fokussierung auf Migration und das Konstruieren von Differenzen wird die Andersartigkeit des Gegenübers betont und hierüber eine Abgrenzung zu einem selbst, zur eigenen Gruppe und somit in der Regel zur Mehrheitsgesellschaft geschaffen (jemand sieht anders aus, spricht eine andere Sprache, ist anders aufgewachsen). Dieses Anderssein wird gerade im Zusammenhang mit Migration noch immer stark als Defizit definiert, z.B. wenn jemand die deutsche Sprache nicht beherrscht. Dass diese Person stattdessen über andere Sprachkenntnisse verfügt, evtl. sogar mehrsprachig aufgewachsen ist, wird hingegen häufig nicht als Ressource anerkannt. Diese Definitionsmacht – zu entscheiden, ob das Anderssein nachteilig ist – liegt bei der Mehrheitsgesellschaft und etabliert hierdurch ein deutliches Machtgefälle. Es ist noch immer die Mehrheitsgesellschaft, die den Minderheiten einen Zugang zur Gesellschaft eröffnet. Dieses Machtgefälle liegt auch in der Pflegekinderhilfe vor:

Nachgefragt! Expert*innen berichten

„Der Fokus sollte im Kontext einer migrationssensiblen Pflegekinderhilfe darauf gelenkt werden, dass wir uns oft in Machtgefällen befinden, die sich aus unterschiedlichen Aspekten ergeben: Eine überwiegend weiße, deutsche Fachkräftebesetzung schreibt „Anderen“ oft deren „Anderssein“ zu und begründet dies mit Aspekten der Migration oder gerne auch Kultur.“
(Zitat eines freien Trägers, eigene Erhebung)

Eine Vielfaltsgesellschaft muss jedoch dahin kommen, Minderheiten Wertschätzung entgegenzubringen, indem man sie nicht nur an bestehenden Strukturen partizipieren lässt, sondern sich in ihre Lebenswelt hineinbegibt und ihre Kompetenzen, Ressourcen und Strukturen anerkennt und in die eigenen einbindet. Übertragen auf die Pflegekinderhilfe bedeutet dies, dass es nicht genügt, Familien mit Migrationshintergrund den Zugang zur Pflegekinderhilfe zu erlauben und sie z.B. als Pflegefamilien anwerben zu wollen. Stattdessen braucht es ein Bemühen der Pflegekinderdienste, sich aktiv in die Lebenswelt von Migrationsfamilien zu begeben, ihre Herkunftsgeschichte wertzuschätzen, ihre Ressourcen und Kompetenzen anzuerkennen und bestehende Machtgefälle aufzubrechen.

Wissen zum Mitnehmen

Eine interkulturelle Pflegekinderhilfe muss außerdem Sensibilität für vorhandene Differenzen und Sensibilität für konstruierte Differenzen entwickeln, besonders in der Beratung und Begleitung von Pflegeeltern, genauso wie Sensibilität dafür, wie über Differenz Macht verteilt wird, beschämt wird, Wir-Gefühl und Zugehörigkeit geschaffen oder aber in Frage gestellt wird. (Reimer 2019)

Offen bleibt die Frage, wie Fachkräfte zu der Entscheidung kommen, welchen spezifischen Merkmalen bereits in der Entscheidung über eine Hilfe Bedeutung zukommen sollten und welche hierbei erstmal nachrangig zu betrachten sind. Diese fachliche Herausforderung stellt sich auch jenseits des Migrationsthemas und bereits lange bevor eine Hilfe in Richtung Pflegekinderhilfe entschieden wird. Sichtbare Merkmale und vorhandene Machtgefälle dürfen nicht unausgesprochen zur Entscheidungsfindung hinzugezogen werden, stattdessen braucht es einen Einblick in die Lebenswelt und Perspektiven der Familien. „Wo fängt der Hintergrund an, wo hört der Hintergrund auf und wer definiert, dass Personengruppen den gleichen Migrationshintergrund haben? Gleiches Aussehen bedeutet nicht automatisch die gleiche Herkunft, Wurzeln und Einstellungen zu haben“ (Zitat eines freien Trägers, eigene Erhebung). Entscheidend ist diesbezüglich eine offene Haltung der jeweiligen Fachkraft. Unterschiedliche Lebensentwürfe und Vorstellungen eines guten Lebens können so zum Anlass für Gespräche und gemeinsame Deutungsprozesse genutzt werden (z.B. Wie gestaltet sich das Familienleben? Warum sind bestimmte Alltagsrituale wichtig? Was wird damit verbunden? etc.). Die Verständigung über eine angemessene Hilfeform findet gemeinsam mit den Eltern und den Kindern/Jugendlichen statt. Hierbei darf auch das Wunsch- und Wahlrecht der Adressat*innen und die Bedeutung von Information und Beteiligung von Beginn an nicht außer Acht gelassen werden.

3.2 Migrationssensibles Handeln – ein Balanceakt?

Migrationssensibles Arbeiten ist eine fachliche Haltung, die im gesamten Hilfeverlauf aufrecht erhalten bleiben muss. Ob Migration bzw. ein Migrationshintergrund relevant wird, ist keine alleinige Frage in der Entscheidung über eine Hilfeform, sondern muss im pädagogischen Alltagshandeln ständig neu überprüft und bewertet werden. Migrationssensibles Arbeiten ist daher immer eine Bearbeitung des aktuellen Moments, der einer genauen Betrachtung bedarf: Welche Rolle spielt Migration in einer konkreten Situation? Welche anderen Faktoren könnten die Situation beeinflussen?

Ein ständiges Abwägen zwischen dem Allgemeinen und dem Besonderen, zwischen einer differenzkritischen und einer differenzsensiblen Haltung prägen daher den pädagogischen Alltag im Kontext von Migration. Welches Verhalten ist zum Beispiel jugendtypisch und welches Verhalten gründet auf spezifischen Migrationserfahrungen (Trauma nach Flucht/Rassismus)? Welche Regelstrukturen greifen für den jungen Menschen? An welchen Stellen braucht es besondere Unterstützung (zum Beispiel zum Ausgleich migrationspezifischer Benachteiligungen in der Schule)?

Die pädagogische Fachkraft und auch die Pflegefamilie balancieren somit täglich auf einem Drahtseil (vgl. Abb. 3), um relevante Aspekte von Kultur und Migration sowie Auswirkungen von Migration einerseits wahrzunehmen und somit Unterstützungsbedarfe zu erkennen als auch andererseits den (eigenen oder fremden) Vorstellungen von Kulturunterschieden nicht vorschnell und unkritisch zu folgen.

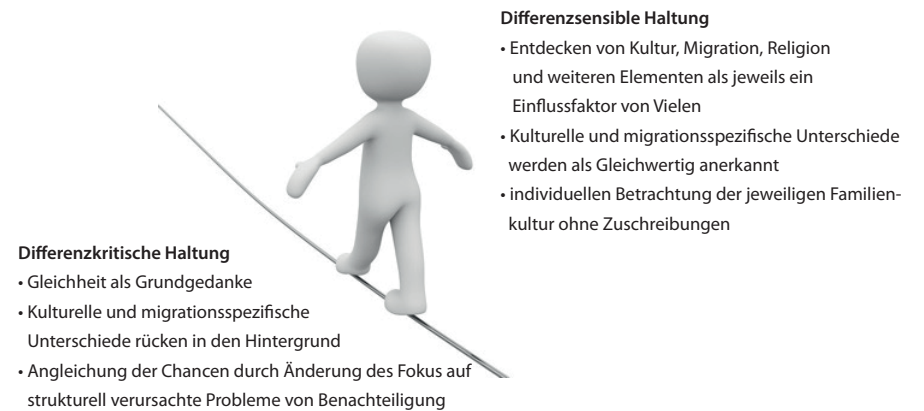


Abbildung 5: Drahtseilakt im Kontext migrationssensibler Pflegekinderhilfe (eigene Darstellung, in Anlehnung an de Paz Martínez/Müller 2018)

Wie schaffen pädagogische Fachkräfte nun diesen Balanceakt? Welche Kompetenzen brauchen sie hierfür? Einfühlungsvermögen, Fähigkeit zur Selbstreflexion und Revision der eigenen Haltungen, Offenheit und Toleranz, Fähigkeiten zum Umgang mit Mehrdeutigkeiten, Fähigkeit zu differenzierter Wahrnehmung sowie kommunikativer Kompetenz gelten als allgemeine Basiskompetenzen in pädagogischen und sozialarbeiterischen Berufen (vgl. Hamburger 2002). Mit diesen Kompetenzen als Handwerkszeug gilt es, sich den Geschichten und Bewältigungsstrategien von Familien und jungen Menschen zu nähern. Auch für die Arbeit mit Familien mit Migrationshintergrund setzt Hamburger diese Kompetenzen voraus; weitere spezifische Kompetenzen seien darüberhinausgehend nicht notwendig. In der Arbeit mit Familien mit Migrationshintergrund bestehe die Anforderung an die Fachkräfte darin, allgemeine Standards besonders sorgfältig umzusetzen und ‚das Allgemeine besonders gut zu machen‘. Konkret bedeutet dies:

- Besonders sensibel dafür zu sein, dass bestimmte Gesten, Verhaltensweisen und Regeln bei dem Gegenüber anders gedeutet und interpretiert werden können,
- besonders einfühlsam auf die Lebensgeschichte und Wahrnehmungen der Familien einzugehen und ihnen offen zu begegnen; vor allem, wenn sie den eigenen Vorstellungen eines „guten Lebens“ fremd sind,
- echtes Interesse und Neugier gegenüber den Bewältigungsstrategien von Familien mitzubringen,
- ambivalente Wertungen und Einstellungen von Fachkraft und Familien zunächst anzunehmen und anzuerkennen und dies auch so zu formulieren,
- besonders gut zu reflektieren, wo die persönlichen Einstellungen, Werte und Erfahrungen Einfluss auf die fachliche Entscheidung haben
- sich besonders dafür zu öffnen und sich einzugestehen, wenn die eigenen anfänglichen Vorstellungen und Hypothesen über die Familie nicht stimmen und diese revidieren zu können, ohne das fachliche Selbstvertrauen zu verlieren.

Ergänzend hierzu kann spezifisches Wissen sinnvoll sein (z.B. wenn der Migrationsakt noch sehr präsent ist): Hierunter sind Kenntnisse über Migrationsgründe (z.B. Fluchtgründe), migrationspezifische Stressoren (z.B. Abgleich zwischen den Vorstellungen über ein Leben in Deutschland mit den realen Möglichkeiten und Handlungsoptionen), mit Migration einhergehende Belastungen (z.B. strukturelle Benachteiligungen) oder die Wirkung von Vorurteilen zu verstehen (vgl. de Paz Martínéz / Müller 2018, Hamburger 2002).

Nachgefragt! Expert*innen berichten

*„Fachkräfte müssen akzeptieren, dass es nicht darum geht, besondere Strategien zu erlernen oder sich besonderes Wissen anzueignen. Reflexion der eigenen Haltung, der eigenen Bilder im Kopf, echte Offenheit und Achtung vor allen Menschen würde schon reichen. Und das tut nicht nur der Pflegekinderhilfe gut, sondern hilft den Fachberater*innen auch außerhalb ihrer beruflichen Tätigkeit.“*
(Zitat eines freien Trägers, eigene Erhebungen)

3.3 Matching und Fallverstehen im Kontext von Migration

Ist die Entscheidung über die Einrichtung eines (kurzfristigen oder auf Dauer angelegten) Pflegeverhältnisses gefallen, werden die Verstehens- und Deutungsprozesse noch komplexer: Zu den Perspektiven der jungen Menschen, ihrer Familien und der Fachkräfte kommt nun die Perspektive der Pflegefamilie hinzu. Einer der Schlüsselprozesse in der Pflegekinderhilfe ist das Matching, welches es mit allen Beteiligten zu gestalten gilt. Matching beschreibt den Prozess der Suche nach einer optimalen Passung zwischen der leiblichen Familie und einer Pflegefamilie, in welcher das Kind / der Jugendliche temporär oder auf Dauer leben soll. Studien zeigen, dass es häufig zum Abbruch und Scheitern eines Pflegeverhältnisses kommt, wenn das Matching nicht

gelingen ist und die leiblichen Eltern nicht von Beginn an mitgenommen und in die Entscheidungen transparent einbezogen werden (vgl. de Paz Martínéz/Müller 2018). Mit Blick auf Familien mit vermeintlich eindeutigem Migrationshintergrund steht schnell die Frage im Raum, wie sinnvoll die Unterbringung in einer Pflegefamilie mit (demselben) Migrationshintergrund ist, um vermeintlich gleiche kulturelle und religiöse Traditionen aufrechtzuerhalten und ein Eingewöhnen in der Pflegefamilie und ggf. eine Rückführung zu den Eltern zu erleichtern. Mit dem Matchen nach Migrationshintergrund wird häufig die Hoffnung verbunden, den Kindern und Jugendlichen Stabilität zu geben und Identitätskonflikte zu vermeiden. Für diese Hypothese gibt es jedoch keine empirischen Belege (vgl. Steuerungsrunde / Expert*innenrunde im Dialogforum 2018a).

Statt eines Abgleichs des Migrationshintergrunds könnten stattdessen Familienkonzepte und Milieus in die Betrachtung einbezogen werden. Hierbei geht es nicht um die Herkunft, sondern um gemeinsam geteilte Werte und Einstellungen. Ein an diesen Faktoren orientiertes Matching könnte entsprechend auch zu dem Ergebnis kommen, dass eine Pflegefamilie mit Migrationshintergrund einer leiblichen Familie ohne Migrationshintergrund näher ist, bezogen auf Lebensvorstellungen und identitätsstiftende Merkmale, als eine andere Familie mit Migrationshintergrund. Es wird deutlich: Passung kann nicht von dieser einen Kategorie dominiert werden und es braucht einen differenzierten Blick auf die Erwartungen und Wahrnehmungen aller Beteiligten. So kann z.B. die Fachkraft im Pflegekinderdienst annehmen, dass die religiöse Erziehung für die leiblichen Eltern eine große Rolle spielt, während für diese der Förderung der Bildungschancen jedoch wesentlich bedeutsamer ist. Genauso kann die Zugehörigkeit bzw. das Verbleiben des Kindes in der gleichen Community wichtig und besonders migrations sensibel scheinen, die Pflegefamilie mit Migrationshintergrund sich dieser Community selbst aber gar nicht (mehr) zugehörig fühlen.

Wissen zum Mitnehmen

Passung darf nicht von der Kategorie „Migrationsintergrund“ dominiert werden. Es braucht einen differenzierten Blick auf die Erwartungen und Wahrnehmungen aller Beteiligten – des Kindes, der Eltern und der Pflegeeltern – um eine passende Pflegefamilie für die individuellen Bedürfnisse des Kindes zu finden.

Matching wird nicht nur zu Beginn der Hilfe als wesentliche Chance für positive Hilfeverläufe gewertet. Auch im Hilfeverlauf braucht es eine kontinuierliche Überprüfung dieser Passung, denn mit der Entwicklung der Individuen und Familiensysteme können auch neue Bedarfslagen und neue Anforderungen an das Pflegeverhältnis entstehen, die Einfluss auf einen positiven Hilfeverlauf nehmen können. So können sich z.B. unterschiedliche Erziehungsvorstellungen zwischen den beiden Familien noch einmal verändern, wenn ein Kind in die Pubertät kommt und Themen wie Liebe und Sexualität an Bedeutung gewinnen.

Maira, 19 Jahre:

„Im Endeffekt geht es ja auch einfach nur darum, dass ein Kind geliebt und versorgt wird und irgendwie einen Halt in der Gesellschaft hat.“

Maira ist seit dem 1. Lebensjahr in einer Pflegefamilie aufgewachsen und hat den dortigen Familienalltag als ihre Normalität kennengelernt. Bereits früh wurde innerhalb der Familie thematisiert, wo Maira ursprünglich herkommt und ihre biologischen Eltern waren bis in die Pubertät hinein präsent: „Ich wusste, dass ich noch einen anderen Hintergrund habe, als den in der Familie, in der ich lebte“. Insbesondere ihre Mutter habe persönlich eine große Verantwortung darin gesehen, aufklärende Gespräche zu führen und den Kontakt mit der biologischen Familie zu pflegen.

Rückblickend betrachtet, habe sich dies für Maira insbesondere in der Pubertät als hilfreich erwiesen: „Man steht zwischen den Stühlen, man ist weder deutsch, noch ist man afrikanisch. Wo gehört man hin? Wie soll man sich verhalten? Was wird von einem erwartet? Meine Familie hat sehr viel getan, um mich mit diesen Themen auseinandersetzen und beschäftigen zu können“. Nicht nur wurde darüber offen kommuniziert und Zugänge zur leiblichen Familie geschaffen, auch wurde ihr die Möglichkeit geboten, in den Ferien an Workshops und Freizeiten teilzunehmen, in denen eine Auseinandersetzung mit kultureller Diversität und der Austausch zu anderen jungen Personen mit dunkler Hautfarbe ermöglicht wurde. Maira erlebte diese Möglichkeiten als sehr hilfreich, auch um beispielsweise ganz alltagspraktische Hinweise, wie man eine Afrofrisur pflegt oder die Haut vor Sonne schützt, zu erhalten.

An dieser Stelle sieht sie auch Ansatzpunkte für die Pflegekinderhilfe: Diese könnte spezielle Workshops gestalten und somit eine Plattform innerhalb der Infrastruktur der Pflegekinderhilfe bieten, in denen sich Pflegekinder gemeinsam mit alltäglichen und übergreifenden Fragen, die sie beschäftigen, auseinandersetzen und Erfahrungen teilen könnten. „Ich finde generell, dass Erziehung ein sehr schwieriges Thema und super viel Arbeit ist, aber den Pflegeeltern sollte man bei einem Teenager, der gerade so schon ‚völlig durchdreht‘, nicht auch noch den Kontext „Kultur und Migration“ aufbürden. Da steht die Pflegekinderhilfe schon in der Verantwortung, mehr Aufklärungsarbeit zu leisten im Kontakt mit den Pflegeeltern, aber auch mit den Pflegekindern“. Die einmal im Jahr stattfindenden Spielfeste, die der Träger veranstaltet, könnten hier ein Ansatzpunkt sein.

„Ich glaube schon, dass wir eine sehr auffällige Familie waren: Eine hellhäutige Familie mit einem kleinen Baby, das anders aussieht, da wird man schon oft angesprochen. Ich selbst hatte dafür als Kind noch nicht so ein Bewusstsein, das Bewusstsein wird eher vom äußeren Umfeld geprägt, so war das auch bei mir. Als Kind habe ich das gar nicht wahrgenommen, für mich war das halt meine Familie“. Maira beschreibt, dass sie mit diesen Konfrontationen dank der Sicherheit, die ihre Familie ihr geben konnte, einen guten Umgang gefunden hat, würde sich jedoch grundsätzlich mehr Offenheit in der Gesellschaft gegenüber diversen Familienmodellen wünschen. „Im Endeffekt geht es ja auch einfach nur darum, dass ein Kind geliebt und versorgt wird und irgendwie einen Halt in der Gesellschaft hat. Und da sollte es eigentlich ja völlig irrelevant sein, welchen Hintergrund die Familie oder das Kind hat“. Die Gesellschaft sei bereits bunt, demnach sollten auch bunte Familienkonstellationen innerhalb und außerhalb der Pflegekinderhilfe Normalität sein.

04. Anregungen für die Ausgestaltung einer migrationssensiblen Pflegekinderhilfe

Nachfolgend wird der Fokus auf praxisnahe Hinweise und Anregungen hinsichtlich einer migrationssensiblen Pflegekinderhilfe gelegt, die im Rahmen des Reflexionsprozesses generiert wurden. Die dargestellten Inhalte basieren auf Erkenntnissen der Bausteine II und III der Projektzugänge (siehe dazu Kap. 1.2.). Durch das Zusammenführen der unterschiedlichen Zugänge entstand ein Fundus an reflektierenden Fragen und Anregungen, die jeweils vor Ort genutzt werden können, um zum einen relevante Themenbereiche im Kontext Migration zu extrahieren und sich zum anderen mit der eigenen, aber auch mit der Migrationssensibilität im Team auseinanderzusetzen.

4.1 Eine Frage der Haltung: Offenheit, Wertschätzung und Neugier als Grundlage gelingender Arbeit von Fachkräften in der Pflegekinderhilfe

Die Arbeit mit jungen Menschen und Familien, die aus unterschiedlichen Lebenszusammenhängen kommen und eigene Sichtweisen, biografische Erfahrungen, Bewältigungsstrategien und Verhaltensweisen mitbringen, ist seit jeher Bestandteil der Pflegekinderhilfe. Für Fachkräfte ist es daher kein neues Metier diese Unterschiede zu berücksichtigen, Gemeinsamkeiten zu suchen und in Zusammenarbeit mit den Eltern und dem Herkunftssystem zu eruiieren, welche Bedürfnisse und Erwartungen an ein Pflegeverhältnis geknüpft werden.

Sowohl in den Workshops mit Fachkräften als auch den Befragungen der Expert*innen werden Offenheit, Toleranz und Wertschätzung, Neugier und Interesse als Grundhaltungen beschrieben, die sich in der Arbeit im gesamten Gefüge der Infrastruktur (im Kontakt zwischen allen Akteur*innen und Institutionen) als elementar erweisen und in Bezug auf eine migrationssensible Haltung umso mehr an Bedeutung gewinnen. Migration als

Ressource und Vielfalt als Zugewinn für die Pflegekinderhilfe zu sehen und eine dementsprechende Haltung zu erarbeiten, scheint dafür die elementare Basis zu sein, wie aus den Einschätzungen der Expert*innen hervorgeht:

Nachgefragt! Expert*innen berichten

*Es gilt ein Bewusstsein für die Notwendigkeit eines Haltungswechsels und das Auflösen verinnerlichter Bilder hinsichtlich Migration zu schaffen.
(Perspektive eines öffentlichen Trägers, eigene Erhebung)*

Um eine ressourcenorientierte Haltung in die eigene Arbeit zu integrieren, wurde im Kontext des digitalen Reflexionsprozesses deutlich, dass es wichtig ist, immer wieder das gemeinsame Gespräch zu suchen und interessierte, neugierige und offene Nachfragen über die individuelle Lebensgeschichte der Familien zu stellen und sich mit deren jeweiligen Hoffnungen, Wünschen, Erfahrungen, Ängsten und Herausforderungen ernsthaft auseinanderzusetzen. Dies kann unterschiedliche Wahrnehmungen, Einschätzungen und Verhaltensweisen im Alltagshandeln und bei Konflikten verstehbar machen. Was es konkret heißt, eine solch offene, sensible und reflektierte Haltung als Fachkraft zu verinnerlichen, wurde im Kontext der digitalen Arbeitseinheiten deutlich. Es bedeutet:

- Verständnis dafür aufzubringen, dass Lebensformen unterschiedlich ausgestaltet sein können, Personen jeweils eigene Gewohnheiten und Rituale entwickelt haben können und dass diese individuell mit Bedeutung versehen und ggf. aufgeladen werden;
- diese Unterschiede in der Lebensführung wahrzunehmen, anzuerkennen, und sie von den eigenen Vorstellungen und Werthaltungen zu abstrahieren,
- zu hinterfragen, inwieweit das eigene Bild eines „guten Familienlebens“ in die professionelle Arbeit hineinwirkt
- herauszufinden, welche Rolle das Thema Migration für den jungen Menschen, seine Eltern aber auch die Pflegeeltern spielt, auf welche Bereiche sich dies auswirkt und was es diesbezüglich im Pflegeverhältnis zu berücksichtigen gilt,
- das Thema Migration als eines von mehreren Elementen im Leben der jungen Menschen anzuerkennen und es weder größer zu machen, als es ist, noch es zu negieren,
- sich Unsicherheiten in der Arbeit mit Pflegeeltern, leiblichen Eltern und Pflegekindern mit Migrationshintergrund einzugestehen, diese offenzulegen und im Kolleg*innenkreis zu reflektieren,
- Verallgemeinerungen zu vermeiden und Personengruppen nicht kulturalisierend oder ethnifizierend zusammenzufassen (z.B. „die Ausländer*innen“, „die Menschen mit Migrationshintergrund“, „die Afroamerikaner“)
- Unklarheiten/Unterschiede wertschätzend, aber offen, ansprechen zu können, die „Akzeptanz des Unterschieds leben“ (Zitat einer Fachkraft im Workshop) und hieraus neue Gesprächsimpulse zu entwickeln
- auch mal ins Fettnäpfchen treten zu dürfen und neue Erfahrungen zu machen.

Im Rahmen einer migrations sensiblen Pflegekinderhilfe braucht es zudem einen bewussten Umgang mit vorliegenden Stereotypen und Vorannahmen, die zum einen individuell, zum anderen im Team betrachtet werden müssen: Im Kontext der digitalen Reflexionsprozesse formulieren Leitungs- und Fachkräfte, dass sie bei Personen mit Migrationshintergrund, die sich als Pflegeeltern bewerben, besonders darauf achten müssen, nicht in eine Falle der eigenen Vorannahmen zu tappen und Familien vorgefertigte Bilder überzustülpen. Bereits im Bewerbungsverfahren, so die Fachkräfte, muss sich der Pflegekinderdienst daher auf die Perspektive der Pflegefamilie einlassen, ohne das Interpretieren oder Handeln durch eigene migrationsbezogene Vorannahmen einzuschränken. Dies bedeutet z.B. zu hinterfragen, ob die Einschätzung der generellen Eignung der Familie mit Migrationshintergrund für die Aufnahme eines Pflegekindes möglicherweise kritischer betrachtet wird als es bei einer Familie ohne Migrationshintergrund der Fall gewesen wäre. Zugleich ist hiermit jedoch auch gemeint zu reflektieren, wo Fachkräfte z.B. Hemmnisse verspüren, Familien mit Migrationshintergrund abzulehnen aus Sorge, diese Ablehnung könnte als diskriminierend wahrgenommen werden: „So sehen sich die Fachberater*innen in der Situation, die ihnen unbekanntes Praxen des alltäglichen Lebens zu erfragen, ohne diskriminierend und stigmatisierend zu wirken“ (Skalska/Wellsow 2020, 38); dies wurde auch im Rahmen der Reflexionsprozesse mit Leitungs- und Fachkräften als herausfordernd benannt. Deutlich wurde im Kontext des digitalen Reflexionsprozesses insbesondere, wie wichtig es ist für diese und ähnliche Fragestellungen ist, Reflexionsräume bereitzustellen und eine systematische Sensibilisierung von Fachkräften anzustreben. Spezifische Fortbildungsangebote, Informationsmaterialien sowie Gesprächsräume und -anlässe können Fachkräfte darin unterstützen, sich sicher(er) in ihrer Arbeit zu fühlen und somit bei Bedarf auch Pflegekindern, Eltern und Pflegefamilien Anregungen zu geben, wie sie mit Kulturalisierungen oder auch Rassismuserfahrungen umgehen können.

Wissen zum Mitnehmen

Mögliche Reflexionsfragen für eine Arbeitseinheit im Team des Pflegekinderdienstes zum Umgang mit Stereotypen und eigenen Vorannahmen:

- Welche Vorurteile gegenüber jungen Menschen mit Migrationshintergrund begegnen mir im beruflichen und privaten Kontext und wie gehe ich damit um? Welche Vorurteile habe ich selbst? Welcher Stereotype bediene ich mich?
- Welche Wirkung und Folgen hat das in meinem beruflichen Alltag? Und welche Funktion üben diese Stereotype in der jeweiligen Situation für mich aus?
- Was kann ich selbst und was können wir zusammen im Team/mit den Pflegefamilien / mit den jungen Menschen tun, um uns Stereotypisierungen bewusst zu machen?
- Was sind die zentralen Ansatzpunkte zur Weiterentwicklung einer migrations sensiblen Pflegekinderhilfe in unserer Region und wen müssen wir dafür einbeziehen?

Sich dieser Aufgabe als Leitungskraft anzunehmen und das Team zu einer solchen Auseinandersetzung aufzufordern, kann ein präventiver Faktor zum Vorbeugen möglicher einseitiger Erklärungsmuster und Entscheidungswege sein. In diesem Kontext sei es ebenso bedeutsam die häufige Vorannahme zu reflektieren, dass Fachkräfte mit Migrationshintergrund per se in ihrer Arbeit kultur- oder migrationssensibler seien als Fachkräfte ohne Migrationshintergrund oder die Passung zwischen Familien eher gegeben sei, wenn der gleiche Migrationshintergrund vorliegt.

Bereits das Sich-bewusst-Zeit-nehmen zur Reflexion der eigenen Haltung und Praxis im Team brachte nach Aussagen der Leitungs- und Fachkräfte im Reflexionsprozess einen Mehrwert. Solche Auseinandersetzungen kontinuierlich in Teamstrukturen zu integrieren, könne nicht nur zu einer einheitlichen Haltung führen, auch sei es förderlich, ähnliche Reflexionsrunden mit Pflegefamilien durchzuführen, um diese und ähnliche Themenfelder gemeinsam in den Blick zu nehmen.

Wissen zum Mitnehmen

Mögliche Herangehensweise für eine Fallreflexion im Team eines Pflegekinderdienstes zum Umgang mit Migration:

Eine fallverantwortliche Fachkraft stellt im Team einen Fall vor (ein aktueller Fall oder abgeschlossener Fall, der die Fachkraft noch immer beschäftigt). Im Fall soll das Thema Migration in irgendeiner Form eine Rolle gespielt haben.

Nach der Fallvorstellung stellen Kleinteams (etwa 4-5 Personen)

- a.) Hypothesen dazu auf, was in der Familie "los" ist. Dabei sind 3 Hypothesen kulturunspezifisch und 3 Hypothesen kulturspezifisch zu bilden. Anschließend arbeiten sie
- b.) konkrete ziieldienliche Handlungsschritte in der Zusammenarbeit mit der Familie aus ("Mach mal", "Lass lieber..."). Auch hierbei werden 3 Handlungsschritte bezogen auf Kultursensibilität, 3 Handlungsschritte unabhängig davon entwickelt.

Anschließend werden die Hypothesen und Handlungsschritte/Tipps im Plenum vorgestellt und reflektiert. Zudem eröffnen in Fallberatungen folgende Fragestellungen eine Perspektiverweiterung:

- Was würden Sie in einer Familie, die keinen Migrationshintergrund hat, in ähnlicher Situation tun?
- Was hält Sie davon ab, diese Schritte auch in dieser Familie zu gehen bzw. was bräuchten Sie, um diese Schritte mit dieser Familie zu gehen? ¹

¹ Diese und weitere Fragen zur sensiblen Fallberatung im Team finden Sie im Werkbuch „Migrationssensibler Kinderschutz“ von Jagusch/Sievers/Teupe (2012), z.B. auf S. 199/200.

4.2 Familie ist das, was man draus macht: Anerkennen von Diversität und Familienidentitäten im Pflegeverhältnis

Aus der Perspektive der Leitungs- und Fachkräfte war es von Interesse zu verstehen, wie sich Pflegefamilien als Familiensystem konstituieren und welchen Einfluss ein (sichtbarer) Migrationshintergrund des Kindes dabei nehmen kann. Hierzu wurde im Kontext eines Workshops ein Blick auf die Erkenntnisse der Familienforschung gerichtet. In der Familienforschung gewinnt der „Doing Family“-Ansatz an Bedeutung. Dieser besagt, dass Familie keine naturgegebene, feste Instanz ist, die auf rein biologischer Verwandtschaft basiert, sondern vielmehr eine soziale Herstellungsleistung ist. Durch Interaktionsprozesse zwischen den Mitgliedern und gemeinsam gelebte Praktiken und Rituale entsteht ein soziales Beziehungsgefüge, welches wir als Familie verstehen. Diese ist ständig im Wandel und ändert sich unter anderem immer dann, wenn neue Mitglieder hinzukommen (z.B. durch Geburt oder Inpflegenahme) oder sich Beziehungen zwischen Mitgliedern ändern (z.B. wenn Kinder zu Jugendlichen werden) (vgl. BpB 2007). Dieser Ansatz lässt sich gerade auf die Pflegekinderhilfe gut übertragen, denn durch jedes Pflegeverhältnis ändert sich die Familie in ihrer jeweiligen Form (sowohl die leibliche Familie als auch die Pflegefamilie).

Damit eine Pflegefamilie gut zusammen funktioniert, müssen die bestehenden Familienmitglieder, unabhängig davon, welche zeitliche Perspektive ein Pflegeverhältnis hat, als auch das hinzukommende Pflegekind an diesem Herstellungsprozess mitwirken. Mit Blick auf mögliche Konflikte bedarf es der Klärung von familientypischen Verhaltensweisen und -mustern, Generationenfragen und diesbezüglichen Entwicklungsaufgaben. Im digitalen Reflexionsprozess wurde deutlich, dass Fachkräfte unterscheiden, aufdecken und vermitteln können müssen, ob auftretende Herausforderungen nach Inpflegegaben aufgrund der Themen Kultur, Migration, Flucht etc. bestehen oder sich vielmehr als kind- bzw. jugendspezifisch charakterisieren lassen (ist ein Verhalten z.B. eher jugendtypisch und auf die Pubertät zurückzuführen als auf einen vorliegenden Migrationshintergrund?). Dies gilt es entsprechend mit den jungen Menschen, den Pflegeeltern und Eltern zu thematisieren.

Bei einem sichtbaren Migrationshintergrund des Pflegekindes stehen die Kinder und Jugendlichen oftmals zusätzlich vor der Aufgabe, ihr Verhältnis zur Pflegefamilie für sich zu klären, gerade auch wenn ihnen die Zugehörigkeit von Außenstehenden zum Teil abgesprochen wird. „Die Wirkung davon, anders auszusehen oder einer ‚anderen‘ Religion anzugehören und die damit verbundenen enormen Diskriminierungserfahrungen werden oftmals unterschätzt“ (Skalska/Wellssow 2020, 44).

Auch die Leitungs- und Fachkräfte berichten, dass sie in der Praxis diesbezügliche Erfahrungen machen und ein „anderes“ äußeres Erscheinungsbild dazu beitragen kann, dass Kinder immer wieder auf ihre Herkunft angesprochen werden. Die Pflegefamilie muss das Kind hierbei auffangen können. Dazu brauche die Familie jedoch ein „gewisses Standing“ (Zitat einer Fachkraft) und spezifische Kompetenzen wie „ein hohes Maß an Toleranz, Humor und Ideenreichtum (zur Erarbeitung von Antworten, wenn ein Kind auf eine andere Hautfarbe angesprochen wird)“ (Zitat einer Fachkraft). Es wird als eine Aufgabe der begleitenden Fachkräfte gesehen, hierbei Unterstützung zu leisten und Pflegefamilien auf solche Situationen vorzubereiten, z.B. in Vorbereitungsseminaren.

Wissen zum Mitnehmen

Familie ist keine natürliche Instanz, sondern wird durch soziale Interaktion hergestellt. Dies gilt auch für Pflegefamilien. Um an der Herstellung von Familie mitzuwirken und das eigene Verhältnis hierzu zu klären, brauchen vor allem Kinder und Jugendliche mit sichtbarem, sich von der Familie unterscheidenden Migrationshintergrund, Orte, um sich mit dem eigenen Herkunftssystem, Unterschieden und Gemeinsamkeiten offensiv auseinanderzusetzen.

Maira beschreibt das Zugehörigkeitsgefühl zu zwei Familien im Dialog wie folgt: „Man steht zwischen den Stühlen, man ist weder deutsch, noch ist man afrikanisch. Wo gehört man hin? Wie soll man sich verhalten? Was wird von einem erwartet? Meine Familie hat sehr viel getan, um sich mit diesen Themen auseinanderzusetzen und beschäftigen zu können“. Nicht nur legten ihre Pflegeeltern großen Wert auf die Kontaktpflege mit den leiblichen Eltern, auch versuchten sie, durch die Anbindung an Seminare und Workshops die Möglichkeit für eine Auseinandersetzung in einem organisierten Rahmen mit solchen Fragestellungen zu bieten. Maira formuliert es als konkreten Hinweis, solche Räume im Rahmen der Pflegekinderhilfe anzubieten, um diese Möglichkeit der Auseinandersetzung für alle zu schaffen.

Diese Idee stieß im Kontext der Praxisreflexion mit Leitungs- und Fachkräften auf Zustimmung. Es wurde betont, wie wichtig es sei, sich konstant zu vergegenwärtigen, dass die eigene Familie immer einen Platz im Leben des Kindes haben und das Kind immer Teil der Familie bleiben wird. Dies sei unabhängig davon, ob eine Hilfe auf Dauer oder temporär angelegt ist. Zudem wird von Fachkräften beschrieben, dass Kinder und Jugendliche durch das aufeinander abstimmen zweier Familienkonzepte häufig die Erfahrung

machen, in Loyalitätskonflikte zu geraten. Das Eröffnen von Räumen, in welchen sie sich mit der eigenen Herkunft auseinandersetzen können, erscheint daher ebenso bedeutsam zu sein, wie die Bezüge zum Herkunftssystem aufrechtzuerhalten und zugleich Teil der Familienhistorie der Pflegefamilie zu werden.

Wissen zum Mitnehmen

Unabhängig von dem Vorliegen eines (sichtbaren) Migrationshintergrunds kann das Leben für Kinder und Jugendliche in einer Pflegefamilie einem Spagat zwischen dem bisherigen Familienleben und dem Familienleben in der Pflegefamilie gleichen. Hierbei brauchen die jungen Menschen ggf. Unterstützung, mögliche Loyalitätskonflikte auszugleichen. Es gilt herauszuarbeiten, was die identitätsstiftenden Merkmale für einen jungen Mensch sind („Was zeichnet mich aus?“) und Orte im Rahmen der Infrastruktur der Pflegekinderhilfe zu schaffen, sich mit diesen und ähnlichen Themen auseinanderzusetzen, z.B. durch Gruppenangebote für Kinder und Jugendliche.

Im Interview mit einer Pflegefamilie wurde deutlich, dass in der Art der Auseinandersetzung mit dem Finden der eigenen Identität und dem Zusammenbringen verschiedener Herkunftssysteme auch das Alter bei der Inpflegenahme zu berücksichtigen sei: Bereits Kinder, die sehr jung in eine Pflegefamilie kommen, nähmen (sichtbare) Unterschiede zwischen sich selbst und der Pflegefamilie wahr, so dass diese kindgerecht von Pflegeeltern und Fachkräften bearbeitet werden müssten. Zugleich entfiel jedoch aufgrund des Alters die intellektuelle Auseinandersetzung bezüglich beispielsweise anderer religiöser Vorstellungen oder kultureller Alltagsriten mit den Kindern. Mit Blick auf die leiblichen Eltern könnten diese Themen jedoch einen wichtigen Stellenwert einnehmen, so dass die Fachkräfte im Pflegekinderdienst bereits im Prozess des Matchings konkret nachfragen müssten, welchen Stellenwert z.B. Religion oder gewisse Rituale bei den leiblichen Eltern einnehmen. Im Rahmen des digitalen Reflexionsprozesses beschreiben die Leitungs- und Fachkräfte, dass Fragen nach der Religion und Familienkultur zum Standard bei Erstgesprächen mit leiblichen Eltern und potenziellen Pflegeeltern gehören und je nach kommunizierter Bedeutsamkeit verstärkt in den Fokus gerückt und im Prozess des Matchings berücksichtigt werden.

Portrait von Familie P. – „Er gehört einfach zu uns“

Familie P. entschloss sich zu der Zeit des hohen Zuzugs von geflüchteten Menschen nach Deutschland zur Unterstützung eines Kindes in ihrer Familie. Durch ähnliche Erfahrungen im Bekanntenkreis wurde hierfür Interesse geschaffen. Familie P. war bewusst offen eingestellt gegenüber der Herkunft, der Religion, der Hautfarbe oder dem kulturellen Hintergrund des jungen Menschen, denn in erste Linie ging es darum, einem jungen Menschen das Aufwachsen in einer Familie zu ermöglichen: „Wir suchen kein Gemüse auf dem Markt. Das sind Kinder, um die es geht“ (Frau P.). Gerade bei sehr jungen Kindern sieht Frau P. noch weniger die Sprache oder einen gleichen kulturellen Hintergrund als Notwendigkeit an, damit ein Pflegeverhältnis gut gelingen kann. Vielmehr betont Frau P., dass die Perspektive der leiblichen Eltern berücksichtigt werden müsse: wenn diesen zum Beispiel wichtig sei, dass das Kind in der eigenen Religion erzogen würde, um die eigenen Wurzeln nicht zu vergessen, müsse dies berücksichtigt werden.

Trotz der grundsätzlichen Offenheit hat sich die Familie zu Beginn des Pflegeverhältnisses Gedanken darüber gemacht, wie ihr direktes soziales Umfeld auf David reagieren werde, da er sich durch seine Hautfarbe sichtbar von der Familie unterscheidet, und ob er in seinen jungen Jahren hierdurch bereits Ausgrenzungen erfahren würde (David war zweieinhalb Jahre alt als er in die Familie kam). Letztlich hat die Familie bislang jedoch ausschließlich positive Erfahrungen in ihrem Umfeld gemacht. David sei bei den Nachbarn und Verwandten sehr beliebt.

Seit drei Jahren lebt nun der Pflegesohn David in der Familie. Obgleich David zu Beginn kaum gesprochen und sich sehr zurückgezogen hat, konnte Frau P. bereits in der Anbahnungsphase eine Verbindung und eine Beziehung zu David aufbauen: „Die Chemie hat sofort gestimmt. Er war locker“ (Frau P.).

Zugleich nimmt David sehr wohl vor allem sichtbare Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen ihm und seiner Pflegefamilie wahr. So erinnert sich Frau P., dass David eines Abends zu ihr sagte: „Mama, kannst du nicht ein bisschen Schokolade in dein Gesicht schmieren, dann siehst du aus wie David“. Die Familie spricht mit David offen über seine Herkunft und erklärt ihm, aus welchem Land er stammt. Zudem bleibt die Verbindung zu den leiblichen Eltern durch vierzehntägige Besuchskontakte bestehen.

Mit Blick auf die Weiterentwicklungsperspektiven der Pflegekinderhilfe empfiehlt Frau P., Pflegeeltern gezielt bei dem Umgang mit traumatisierten jungen Menschen zu unterstützen, vor allem wenn es um die Terminkoordination und Kommunikation mit Therapeuten oder therapeutischen Einrichtungen geht. Hierbei sei es auch wichtig die Kinder individuell zu betrachten: Manche Kinder hätten kaum „Päckchen zu tragen“, die psychologisch und therapeutisch aufgearbeitet werden müssten, andere Kinder hingegen schon. Auch David benötige aktuell eine therapeutische Unterstützung: „Wir suchen jetzt seit zwei Jahren nach einem Termin im SPZ (Sozialpädiatrisches Zentrum). Da kriegt man ganz schlecht einen Termin“.

4.3 Sprache als Einflusskriterium in Pflegeverhältnissen

Migration wird in der öffentlichen Wahrnehmung schnell mit Sprache bzw. Sprachbarrieren verknüpft oder gleichgestellt. Dies geschieht insbesondere, wenn es sich um sichtbare Migrationsmerkmale handelt wie z.B. eine andere Hautfarbe oder das Tragen eines Kopftuchs. Eine deutsche Pflegemutter berichtet im Rahmen des Projektes, dass es häufig zu Situationen komme, in denen Menschen annähernd, sie spreche kein Deutsch, weil sie ein Kopftuch trage und dass sie oftmals nicht als deutsche Frau wahrgenommen werde. Auch in der Pflegekinderhilfe spielt die Sprache im Kontext von Migration immer wieder eine große Rolle, vor allem im Matching: Hier geht es um die Frage, welchen Einfluss der Faktor Sprache auf die Entscheidung der Passung nimmt.

„*Sprachliche Verständigung ist die Grundlage für wechselseitiges Verstehen, für Einschätzungen des Hilfebedarfs sowie für das Fallverstehen und die Begleitung im Hilfeprozess. Deutlich wird die Notwendigkeit, Maßnahmen zur Sicherstellung sprachlicher Verständigung im Hilfeverlauf zu implementieren (z.B. Aufbau eines qualifizierten, viele Sprachen abdeckenden, für die Fachkräfte unaufwändig nutzbaren Dolmetschersystems, Einsatz geschulter Sprach- und Kulturmittler).* (de Paz Martínez / Müller 2018b, 91)

▼ Verständigung im Hilfeprozess sichern

Im Rahmen der Workshops mit Fachkräften wurde deutlich, dass gerade zu Beginn des Hilfeprozesses eine sprachliche Verständigung gesichert sein muss. Dies bezieht sich auch auf die Zeit, in der der ASD mit den Familien über eine angemessene und passende Hilfeform entscheidet. Die Eltern müssen Informationen nachvollziehen und verstehen und ebenso eigene Ängste, Sorgen und Fragen formulieren können. Hat das Jugendamt gemeinsam mit der Familie die Entscheidung für ein Pflegeverhältnis getroffen, muss auch im Matching und zu Beginn des Pflegeverhältnisses eine sprachliche Verständigung gesichert sein, um Transparenz bezüglich der Erwartungen und Bedingungen an ein Pflegeverhältnis zwischen den Beteiligten zu ermöglichen und Vorstellungen über ein Pflegeverhältnis abzugleichen.

Die Fachkräfte beschreiben, dass hierzu in der Praxis Dolmetscher*innen oder ggf. Übersetzungsprogramme genutzt werden. Auch über das Jugendamt werden Dolmetscher*innen zur Verfügung gestellt. In Ludwigshafen kann zudem auf das Programm „Brückenbauer“ zurückgegriffen werden. Hier werden Menschen mit Migrationsgeschichte zu Brückenbauern weiterqualifiziert und können unter anderem bei sprachlichen Barrieren weiterhelfen (siehe Stadt Ludwigshafen: <https://www.ludwigshafen.de/buergernah/integration/brueckenbauer>). Ob Dolmetscher*innen oder ehrenamtliche Sprachmittler*innen eingesetzt werden, hängt auch immer vom Anlass des Gesprächs

ab. Vor allem in der Alltagsverständigung mit Kindern/jungen Menschen wurde diskutiert, dass ehrenamtliche Übersetzer*innen gut eingesetzt werden können, während formale Termine wie Hilfeplangespräche eher von ausgebildeten Dolmetscher*innen absolviert werden sollten.

Im Kontext der Verständigung fiel in der Diskussion mit den Fachkräften auch der Begriff der „Emotionssprache“. Gemeint ist hiermit, dass jeder Mensch gerade in hoch emotionalen Situationen (beim Weinen, beim Streiten) in sein gewohntes Sprach- und Kommunikationsmuster zurückfällt, sei es in die eigene Muttersprache oder in den eigenen regionalen Dialekt. Gerade in Konflikt- oder Spannungssituationen ist daher der Einsatz von Dolmetscher*innen auch dann noch sinnvoll, wenn erste Sprachkenntnisse und Verständigungsmöglichkeiten vorhanden sind.

In der Kennlernphase zwischen Eltern, jüngeren Kindern und Pflegefamilien dürfen auch die non-verbale Kommunikationsformen nicht außer Acht gelassen werden: Wie interagieren die Beteiligten miteinander? Wie verhält sich das Kind den Pflegeeltern gegenüber? Sowohl von den Fachkräften als auch einer Pflegemutter im Interview wird dies als „die Chemie muss stimmen“ beschrieben. Dies bedeutet für Fachkräfte in Diensten nicht nur eine sprachliche Verständigung zu fokussieren, sondern auch offen zu sein in der Wahrnehmung zwischenmenschlicher Interaktionen. Wohlgleich wird von den Fachkräften im Workshop betont, dass dies natürlich wesentlich schwerer zu erfassen sei als das Vorhandensein von Sprachkenntnissen und deutlich mehr Aufmerksamkeit fordere.

Wissen zum Mitnehmen

Sofern Sprachbarrieren bei Beteiligten im Pflegeverhältnis (Kinder/Jugendliche und Eltern und/oder Pflegefamilie) vorliegen, muss die Sicherung sprachlicher Verständigung sprachliche Transparenz einen Aspekt in der Ausgestaltung einer migrationssensiblen Pflegekinderhilfe darstellen.

Bei sprachlichen Verständigungsproblemen müssen Fachdienste auf Dolmetscher*innen zurückgreifen können. Hierzu braucht es Kontakte zu einem Pool von Dolmetscher*innen oder ergänzend hierzu Kooperationen zu Initiativen, die bei sprachlichen Barrieren vermitteln und weiterhelfen können.

▼ Sprachförderung als Integrationsförderung

Die Entscheidung, welchen Einfluss Sprache (der Stellenwert einer gemeinsamen Sprache, Sicherung sprachlicher Verständigung, Bedarf an Sprachförderung etc.) auf das Matching hat, ist jedoch keine alleinige Entscheidung der Fachkraft im Pflegekinderdienst/Jugendamt, sondern sollte mit allen Beteiligten diskutiert werden. Hierbei ist je nach Entwicklungsstand auch der junge Mensch selbst einzubeziehen. So berichtet Yari (20 Jahre), dass er in einer deutschen Familie leben wollte, um die deutsche Sprache zu lernen und seine Integration in Deutschland zu befördern, auch wenn ihm dies zunächst schwergefallen sei: „Die Mutter sagte: es ist egal, ob du was falsch

machst, wir lachen auch nicht, wir versuchen jetzt alle nur noch Deutsch zu reden“ Auch wenn Yari beschreibt, dass dies für ihn am Anfang sehr mühsam war, weil er selbst nur sehr einsilbig antworten konnte, führte dies dazu, dass er recht schnell der deutschen Sprache mächtig war.

Yaris Schilderungen verdeutlichen zugleich einen weiteren Aspekt, den es im Zusammenhang mit Sprache zu berücksichtigen gilt: die Notwendigkeit von Sprachförderung. Auch die Fachkräfte im Workshop betonen, dass je nach Alter und Entwicklungsstand des Kindes/des jungen Menschen immer geprüft werden muss, inwieweit im Rahmen der Pflegefamilie eine sprachliche Förderung stattfinden kann. Denn letztlich sind deutsche Sprachkenntnisse ein Schlüssel zur gesellschaftlichen Teilhabe in Deutschland.

▼ Recht auf Mutterspracherhalt

Nachgefragt! Expert*innen berichten

Insbesondere bei temporären Unterbringungen in einer Pflegefamilie (Perspektive: Rückführung) ist der Erhalt der Muttersprache bedeutend. Gerade in der zentralen Spracherwerbsphase (zwischen 2 und 3 Jahren) ist dies besonders relevant, um Entfremdungen vorzubeugen. (Perspektive Wissenschaft, eigene Erhebung)

Neben der Förderung der deutschen Sprache muss allerdings auch zeitgleich das Recht auf den Erhalt der Muttersprache berücksichtigt werden. Kinder und Jugendliche haben das Recht, ihre **Muttersprache** aufrechtzuerhalten und auszuleben. Die Fachkräfte betonen auch im Workshop die Bedeutung des Erhalts der Muttersprache, um Kinder nicht aus dem Herkunftssystem „herauszuwerfen“ (Zitat einer Fachkraft). Kann dies nicht über die Pflegefamilie oder regelmäßige Besuchskontakte mit den Eltern gesichert werden, bietet die Anbindung an Communities/Vertrauenspersonen/Jugendgruppen aus dem gleichen Sprachraum eine Möglichkeit.

Wissen zum Mitnehmen

Kinder haben ein Recht auf den Erhalt ihrer Muttersprache und dieses Recht muss von den Fachdiensten berücksichtigt werden.

Ein erster Ansatz, um das Thema stärker in den Fokus zu rücken, kann die Auseinandersetzung mit folgenden Fragestellungen jeweils vor Ort sein:

- Welchen Stellenwert hat die Muttersprache im Leben der Familie/ des Kindes?
- Wie kann die Muttersprache gesichert werden, wenn in der Pflegefamilie eine andere Sprache als in der leiblichen Familie gesprochen wird und der Kontakt zu den Eltern aktuell nur selten besteht?
- Können fallübergreifende Kooperationen zu Migranten(jugend)selbstorganisationen oder anderen Anlaufstellen, wo Kinder und Jugendliche Anknüpfungspunkte an ihre muttersprachlichen Bezüge erhalten können, erarbeitet werden?

In der Diskussion mit Fachkräften wird deutlich, dass es keine pauschal „richtige“ Antwort auf die Frage geben kann, welchen Stellenwert Sprache in Pflegeverhältnissen einnimmt. Stattdessen müssen sich Fachkräfte mit den Familien dazu verständigen:

- Welche Sprache(n) sprechen das Kind / die Eltern / die Pflegeeltern und gibt es die Möglichkeit einer sprachlichen Verständigung bzw. welcher Unterstützung bedarf es hierfür?
- Wie kann bei Sprachbarrieren die Kommunikation mit den Eltern und zwischen Eltern und Pflegeeltern sichergestellt werden?
- Hat das Kind einen Sprachförderbedarf?
- Wie kann das Erlernen der deutschen Sprache gesichert werden, wenn dies nötig ist?
- Wie kann der Mutterspracherhalt gesichert werden (Recht auf Mutterspracherhalt), wenn eine andere Muttersprache vorliegt?

Letztlich wird aber auch von den Fachkräften betont, dass sprachliche Barrieren zeitlich begrenzte Barrieren sind und es im Wesentlichen darum geht, für Eltern und ihre Kinder Pflegefamilien zu finden, in denen sich die Kinder sicher und geborgen fühlen und die Eltern Vertrauen in die Hilfe entwickeln. Hinzu kommt, dass der Erwerb einer neuen Sprache und der Erhalt der Muttersprache immer ein Zugewinn für Kinder und Jugendliche bedeutet (unabhängig davon, ob sie bereits eine andere Muttersprache mitbringen oder in einer Pflegefamilie neben Deutsch eine weitere Sprache im Alltag gesprochen wird). Dies wird auch seitens eines freien Trägers betont, welcher in einem Zukunftsszenario betont:

Nachgefragt! Expert*innen berichten

*„Die Fachberater*innen würden es als Ressource wahrnehmen, wenn Kinder andere Sprachen in den Familien lernen könnten, auch wenn diese nicht Englisch oder Französisch sind, sondern bspw. Türkisch, Arabisch oder Italienisch“
(Zitat eines freien Trägers, eigene Erhebung)*

Wissen zum Mitnehmen

Sprache darf nicht zum alleinigen oder gewichtigsten Entscheidungskriterium im Matching werden. Stattdessen gilt es im Einzelfall abzuwägen, was das Kind/die*der Jugendliche braucht und welche Bedeutung Sprache hierbei einnimmt. Auch das Recht auf den Erhalt der Muttersprache, vor allem hinsichtlich der Möglichkeit einer Rückführung zu den Eltern, muss Berücksichtigung finden und Lösungen hierfür entwickelt werden, die bislang noch weitgehend fehlen.

Yari, 20 Jahre: „Ich war nicht wie ein Ausländer, sondern einfach wie ein neues Kind“

Als Yari mit 15 Jahren in Deutschland ankam und in der Kinder- und Jugendhilfe aufgenommen wurde, entschied er sich bewusst für das Leben in einer deutschen Familie, in der Hoffnung, dort einen ruhigen Ort zum Ankommen und zum Lernen der ersten Schritte in der neuen Umgebung zu finden: „Am Anfang haben sie mich gefragt, ob ich in eine deutsche Familie gehen will oder lieber in ein Heim mit einer Gruppe von Jugendlichen. Dann hab’ ich gesagt, es wäre gut, wenn ich in einer deutschen Familie leben könnte – wegen Sprache, wegen Religion, wegen Kultur, wegen so vielen Sachen. In der Familie kann ich alles sehen, wie es läuft, wie man mit Leuten sprechen kann, wie man mit Terminen umgeht, einkauft, kocht“.

Während der offizielle Übergang von der Heimerziehung in die Pflegefamilie geregelt wurde, machte Yari an den Wochenenden bereits erste Ausflüge mit seinen Pflegeeltern, sie schauten Fußball, verbrachten Zeit miteinander und konnten sich kennenlernen. Da alle gut Englisch sprechen, war auch die Kommunikation von Anfang an gegeben. Kurz nach seinem Umzug in die Familie wurde jedoch beschlossen dies zu ändern: „Die Mutter sagte: Es ist egal, ob du was falsch machst, wir lachen auch nicht, wir versuchen jetzt alle nur noch Deutsch zu reden. Ich fand das am Anfang nicht gut, dass jeder ständig aufgefordert wurde mit mir zu reden, aber selbst konnte ich ja nur drei Wörter: ‚Ja, nein, ok‘. Jeder hatte eine Frage und ich konnte nicht antworten.“ Im Nachhinein rechnet er diese Vorgehensweise seiner Pflegemutter jedoch hoch an und verdeutlicht, dass er davon sehr profitierte, die Sprache schnell lernte und somit auch seine Bedürfnisse gut äußern konnte.

Yari beschreibt die große Hilfsbereitschaft und die maßgebliche Unterstützung, die er in diesem neuen Familiensetting erfahren hat als sehr tolle und bereichernde Erfahrung. Für ein gutes Zusammenleben würde es aber auch auf einen selbst und die eigene Art ankommen, darauf, offen auf andere Menschen zuzugehen, sich auf diese einzulassen, freundlich zu sein und anderen etwas zurückzugeben. „Es war kein Tag, an dem es Stress gab, laut diskutiert wurde, gesagt wurde ‚nein, du hast einen Fehler gemacht, so geht das nicht‘. Es war immer alles gut und die haben bei allem so richtig geholfen“. Auch auf seinen Glauben wurde stets eingegangen, obwohl die Familie vorher noch kaum Berührungspunkte mit seiner Religion hatte. „Die haben viele Bücher darüber gelesen, über den Islam, den Ramadan. Die wissen fast mehr als ich und alle im Umfeld wussten Bescheid, dass ich zum Beispiel kein Schweinefleisch essen kann“.

Nicht nur in der Pflegefamilie ist Yari gut angekommen, auch im Umfeld fühlte er sich sehr wohl und wurde zu einem Teil der Großfamilie, der Nachbarschaft und des Bekanntenkreises. „Ich habe gedacht, das ist meine zweite Familie, jetzt ist alles in Ordnung. Und ich war zufrieden mit der Familie. Die sind für mich wie ein neuer Vater und neue Mutter, komplett cool. Ich war nicht wie ein Ausländer, sondern einfach wie ein neues Kind“. Auch nachdem Yari dieses Jahr in eine eigene Wohnung umgezogen ist, erlebt er seine Pflegefamilie als Rückzugsort und er sieht das neue Zuhause als seine zweite Heimat an. Yari nutzt nur Beschreibung des Verhältnisses die Metapher eines Magneten mit zwei Polen, die sich abstoßen oder anziehen können und schätzt sich als sehr glücklich, eine so gute Passung gefunden zu haben: „Am Anfang hab’ ich mir auch gedacht, wie das gehen soll? Das heißt, da muss einfach die andere Seite von Magneten zusammentreffen, das ist nicht einfach. Ich hab’ am Anfang gedacht, das geht gar nicht, aber zum Glück hat das gepasst“.

4.4 Partizipation als wesentlicher Gelingensfaktor guter Pflegekinderhilfe

Die Partizipation von jungen Menschen und ihren Familien ist seit Jahren ein großes Thema in der Ausgestaltung der Hilfen zur Erziehung und ihre Bedeutsamkeit ist mittlerweile in fast allen Hilfeformen angekommen, was sich in Konzepten und Austauschformaten in der Praxis, aber auch in Diskursen und Diskussionen in der Wissenschaft ausdrückt. (Personensorgeberechtigte) Eltern und entsprechend des Alters- und Entwicklungsstandes das Kind selbst sind bei der Entscheidung über eine angemessene Hilfe und vor allem auch im Rahmen der Hilfeplanung einzubeziehen (§ 5, § 36 SGB VIII).

Nachgefragt! Expert*innen berichten

*Unabhängig davon, ob Kinder oder Eltern einen Migrationshintergrund aufweisen, sind sie am Hilfeplanverfahren, an der Ausgestaltung der Umgänge usw. zu beteiligen. Wenn sich aufgrund der eigenen Migrationsgeschichte z.B. Sprachbarrieren stellen, müssen wir Fachkräfte dafür sorgen, dass diese genügend abgebaut werden. Es ist unser Job, dafür zu sorgen, dass alle so beteiligt werden, wie es ihnen rechtlich auch zusteht.
(Perspektive eines freien Trägers, eigene Erhebung)*

4.4.1 Aktiver Einbezug der Eltern/des Herkunftssystems

Unabhängig von der Hilfeform sind personensorgeberechtigte Eltern die Leistungsberechtigten einer Hilfe zur Erziehung und von Beginn in den Prozess der Hilfeausgestaltung durch das Jugendamt einzubeziehen und zu beteiligen. Diesbezüglich haben Eltern ein Wunsch- und Wahlrecht, wodurch sie zwischen Einrichtungen und Diensten verschiedener Träger wählen und Wünsche hinsichtlich der Gestaltung der Hilfe äußern dürfen (siehe § 5 SGB VIII). Dies bedeutet, dass das Jugendamt häufig bereits lange bevor der Pflegekinderdienst durch die Suche nach einer geeigneten Pflegefamilie aktiv wird, ein Vertrauensverhältnis zu Eltern aufbauen muss, in dem Wünsche sowie Ängste und Sorgen offen angesprochen werden können, so dass Hilfen überhaupt angenommen werden können. Somit darf migrationssensibles Arbeiten nicht erst in der Pflegekinderhilfe ansetzen, sondern muss überall im Jugendamt gelebte Praxis sein. Familien müssen über ihre Rechte in der Gestaltung einer Hilfe zur Erziehung aufgeklärt werden. Es ist Aufgabe des Jugendamtes, ihnen alle wichtigen Informationen verständlich näher zu bringen. Bei Familien mit Migrationshintergrund, bei denen eine sprachliche Verständigung schwieriger ist, müssen Informationen in einfacher Sprache verfügbar sein und

ein*e Dolmetscher*innen/Sprachmittler*innen in Erstgesprächen und Hilfeplangesprächen zur Verfügung stehen.

Umgang mit Ängsten bezüglich der Pflegekinderhilfe

Im Rahmen einer Arbeitseinheit mit Fachkräften aus der Pflegekinderhilfe wurde beschrieben, dass bei Familien mit und ohne Migrationshintergrund, zum Teil Vorbehalte und Ängste gegenüber einer Vollzeitpflege vorliegen und die Frage ‚Was bedeutet es, ein Kind in eine Pflegefamilie zu geben?‘ wichtig erscheint. Vor allem die Bezeichnung Pflegefamilie löst hierbei mitunter Ängste aus, das eigene Kind an eine andere Familie zu verlieren, wohingegen z.B. eine Unterbringung in einer Wohngruppe das eigene familiäre Verhältnis zum Kind weniger zu berühren scheint. Die Fachkräfte beschreiben, dass solche Ängste und Wünsche von Eltern frühzeitig aufgenommen und thematisiert werden müssen. Hierzu bedienen sie sich bei vorliegenden Sprachbarrieren möglichst einfacher Sprache, um den Eltern zu vermitteln, um was es in dieser Hilfeform geht, und ziehen ggf. Dolmetscher*innen hinzu. ‚Die Eltern müssen so aktiv wie möglich in die Frage, welche Pflegefamilie wünschen wir uns für unser Kind einbezogen werden (dies hat eine große Bedeutung – auch unabhängig von den tatsächlichen Realisierungsmöglichkeiten)‘ (Perspektive eines öffentlichen Trägers, eigene Erhebung). An dieser Stelle müssen Eltern Vertrauen zum Pflegekinderdienst aufbauen und das Gefühl haben, dass ihre Belange ernst genommen werden. Als Gelingensfaktoren schildern die Fachkräfte in allen Belangen ‚ein offenes Ohr‘ zu haben und möglichst schnell erreichbar zu sein.

Aktive Elternarbeit als Gelingensfaktor am Beispiel des Familienrats

Des Weiteren wurden Erfahrungen beschrieben, in welchen Eltern innerhalb ihres Herkunftssystem/der Community ein sozialer Druck entgegengebracht wurde, in der Erziehung des eigenen Kindes versagt zu haben und ein Kind nicht ‚weggeben‘ zu dürfen. Diese Ängste von Eltern, durch eine Inpflegegabe des Kindes sozial ausgegrenzt zu werden, beeinflussen auch die Akzeptanz einer Hilfe. Wenn Pflegekinder erleben, dass ihre Eltern das Pflegeverhältnis akzeptieren und dieses als wichtig und relevant ansehen, kann Kindern das Ankommen und Bleiben in der Pflegefamilie erleichtert werden:

„Nur wenn das Kind beobachtet, dass seine leiblichen Eltern gesehen und respektiert werden, kann es sie auch selbst akzeptieren und wertschätzen – und damit letztlich auch sich selbst mit seinen Wurzeln (Celebi 2020, 496).“

In der Diskussion mit Fachkräften ist jedoch deutlich geworden, dass es sich hierbei nicht zwangsläufig um migrationsspezifische Phänomene handelt. Denn Familien, die bislang wenig Kontakte zur Jugendhilfe hatten, fällt es oftmals schwer einzuschätzen, was sich hinter den einzelnen Hilfesegmenten verbirgt und wie Hilfen ausgestaltet werden. Auch die Angst vor einer sozialen Ächtung bzw. die Scham, ein Kind nicht in der eigenen Familie versorgen zu können, ist nicht auf die Kategorie Migration zu reduzieren. An der Entscheidung für oder gegen ein Pflegeverhältnis und die Akzeptanz einer Hilfe üben oftmals mehr Personen direkten oder auch indirekten Einfluss aus als nur die Eltern, der junge Mensch und das Jugendamt bzw. die Fachdienste.

Nachgefragt! Expert*innen berichten

Ein zentrales Qualitätsmerkmal leistungsfähiger PKH ist das Auffinden von bedarfsgerechten Angeboten für Kinder in anderen Familien. Dazu gehört zu allererst, die Lösungsideen der Eltern für ihre Kinder zu hören, nachzuvollziehen sowie aktiv im Netzwerk der Familie oder des Kindes/Jugendlichen zu suchen. Die Zusammenarbeit mit Eltern von Beginn an hoch zu halten erhöht die Chance zum Gelingen des Pflegeverhältnisses. Die Chance zur Stabilisierung und Entwicklungsförderung des Pflegekindes sowie zur Kontinuitätssicherung des Pflegeverhältnisses wird deutlich erhöht. (Perspektive eines öffentlichen Trägers, eigene Erhebung)

„Die Eltern müssen so aktiv wie möglich in die Frage, welche Pflegefamilie wünschen wir uns für unser Kind einbezogen werden (dies hat eine große Bedeutung – auch unabhängig von den tatsächlichen Realisierungsmöglichkeiten).“ (Zitat eines öffentlichen Trägers, eigene Erhebung)

Um eine Akzeptanz für ein Pflegeverhältnis zu erhöhen und auch für die Eltern eine Unterstützung im sozialen Umfeld zu generieren, wurde die Idee einer abgewandelten Form des Familienrats mit den Fachkräften diskutiert, die dann greift, wenn es um die Vorstellungen bezüglich der Ausgestaltung eines Pflegeverhältnisses geht; denn erst an dieser Stelle tritt der Pflegekinderdienst in die Hilfestaltung ein.

Der Familienrat ist eine Methode der Entscheidungsfindung, welche ursprünglich in Neuseeland entwickelt wurde und inzwischen auch in Europa in der Sozialen Arbeit Anklang gefunden hat. Diese Methode basiert im Wesentlichen darauf, dass Familienmitglieder, enge Freunde und Bekannte der Familie und ggf. weitere Beteiligte gemeinsam über eine Lösung der aktuellen Bedarfslage innerhalb einer Familie beraten. Der Familienrat wird von unabhängigen Moderator*innen begleitet. Um zu einer Entscheidungsfindung zu kommen, werden die Familienmitglieder durch das Jugendamt/Pflegekinderdienst vorab über alle notwendigen Informationen zur Situation in der Familie in Kenntnis gesetzt (was ist die Problemeinschätzung des Jugendamtes? Welche Kinderschutzaspekte gilt es zu beachten?). Die Methode des Familienrats soll vor allem bei Familien genutzt werden bzw. seine Potenziale entfalten, die bislang wenig Kontakt zu Ämtern und Institutionen haben und mit Ängsten und Vorbehalten behaftet sind (vgl. Jugendamt der Stadt Stuttgart 2007).

Wenn der Pflegekinderdienst in einen Fall involviert wird, ist die grundsätzliche Entscheidung über eine Hilfe bzw. über ein Pflegeverhältnis bereits gefallen. Der Fokus eines Familienrats im Kontext der Pflegekinderhilfe könnte jedoch darin liegen, mit Eltern und einem erweiterten Herkunftssystem bzw. für die Familie relevante Bezugspersonen die

Vorstellungen der Ausgestaltung eines Pflegeverhältnisses zu konkretisieren und so die Akzeptanz für die Hilfe zu erhöhen. Hierbei können z.B. auch die Erwartungen und Vorstellungen der Großeltern berücksichtigt werden (welchen Kontakt wünschen sie sich zum Kind? Was erhoffen sie sich von der Hilfe?).

Diese methodische Herangehensweise an die Ausgestaltung eines Pflegeverhältnisses lässt sich grundsätzlich auf alle Familien übertragen und würde in der Pflegekinderhilfe den Stellenwert der Herkunftsfamilien und ihrer konkreten Bedarfslagen und Lösungsideen stärken. Zur Umsetzung dieser Methoden müssen allerdings vorhandene Strukturen und Ressourcen geprüft werden. So berichten die Fachkräfte, die bereits Erfahrung mit dem Modell haben, dass diese Methode einen hohen Koordinationsaufwand hat und zudem Personalressourcen bindet (die Vorbereitung und Begleitung der Familien/Herkunftssysteme benötigt Zeit). Dennoch sehen sie gerade im Kontext Migration eine Chance in der stärkeren Anwendung dieser Methode, um neben den Eltern auch weitere relevante Personen aus einer Community / dem familiären Bezugssystem mit einzubeziehen und so die Akzeptanz einer Inpflegegabe zu erhöhen.

Letztlich kann über den verstärkten Einsatz von Methoden der Elterneinbindung bzw. der Einbindung von Herkunftssystemen am Schließen einer grundlegenden Lücke in der Pflegekinderhilfe gearbeitet werden. Denn noch immer liegt zu wenig Wissen darüber vor, wie Eltern Pflegeverhältnisse wahrnehmen und erleben sowie welche Wünsche und Bedarfe sie gegenüber einer Pflegefamilie haben. Diese Lücke besteht auch in der empirischen Auseinandersetzung mit diesem Thema.

„Leider werden die leiblichen Eltern im Pflegekindersystem häufig alleingelassen; es gibt weniger strukturierte Beratungs- und Begleitungsangebote. Alle Blicke richten sich idR auf die Beratung der Pflegeeltern und das Wohl des Kindes – zu Recht natürlich. Dennoch dürfen die Herkunftseltern nicht komplett ausgeblendet werden, denn Eltern bleiben immer Eltern.“ (Celebi 2020, 495)

Neben der Passung von jungem Menschen und Pflegefamilie ist die Akzeptanz der hilfesuchenden Familie gegenüber der Hilfeform und der konkreten Pflegefamilie (vgl. de Paz Martínez/ Müller 2018) ein wesentlicher Gelingensfaktor der Hilfe; denn die Gestaltung und Qualität der Elternarbeit und Elternpartizipation hat – unabhängig von der Dauer des Pflegeverhältnisses – Einfluss auf das Wohlbefinden von Kindern in den Pflegefamilien (vgl. Steuerungsrunde/Expert*innenrunde im Dialogforum Pflegekinderhilfe 2018b).

Wissen zum Mitnehmen

Pflegekinderdienste müssen die Perspektive der leiblichen Eltern und des Herkunftssystems verstärkt in den Fokus rücken, um deren Vorstellungen und Wünsche in die Gestaltung der Hilfe einzubinden und ihrem Beteiligungsrecht Rechnung zu tragen. Hierzu braucht es neben einer umfassenden Information darüber, welche Rechte und Pflichten mit der Unterbringung in einer Pflegefamilie einhergehen auch das entsprechende Handwerkszeug – aktivierende Methoden und „Werkzeuge“ wie den Familienrat sowie eine regelmäßige Begleitung in Form von Reflexionsgesprächen oder Austauschforen mit und für Eltern (z.B. Elterncafés). Dafür muss die Beratung der Eltern mit entsprechenden Personalressourcen versehen werden.

Der Familienrat als Methode könnte ein Ansatzpunkt in der Pflegekinderhilfe sein, um neben den Eltern des Pflegekindes auch das erweiterte Herkunftssystem (oder z.B. relevanten Personen aus der Community) einzubeziehen und gemeinsam die Ausgestaltung des Pflegeverhältnisses zu besprechen und damit etwaige Vorbehalte und Ängste abzubauen, sowie die Akzeptanz von zu treffenden Entscheidungen (z.B. Besuchskontakte) zu erhöhen.

Nähere Informationen zum Familienrat finden sich unter anderem hier:
<https://www.stuttgart.de/buergerinnen-und-buerger/familie/familienberatung/familienrat.php>

Wissen zum Mitnehmen

Vorannahmen und Vorurteile müssen aktiv aufgedeckt werden, um vor der Gefahr der Kulturalisierung von Ereignissen und Verhaltensweisen im Pflegeverhältnis zu schützen. Das heißt für die Zusammenarbeit mit Eltern konkret:

- Bereits vor einer Anbahnung etwaige Bedenken bzgl. der zukünftigen Pflegefamilie herauszuarbeiten und damit umzugehen (sie entweder berücksichtigen oder an ihrer Auflösung arbeiten)
- Kontinuierlich und begleitend während des Pflegeverhältnisses, mit den Eltern mögliche (Vor-)urteile bzgl. eines (anderen) Migrationshintergrunds aufzudecken und diese zu bearbeiten
- themenspezifische Workshops oder offene Cafés für Eltern anzubieten, damit diese sich in einem geschützten Raum mit Personen, die sich in einer gleichen Situation befinden, über ähnliche Erfahrungen und Themen austauschen zu können.

Ideen und Möglichkeiten, um solche Formate für Eltern spezifisch anbieten zu können, müssen jeweils vor Ort eruiert werden. Auch externe Personen können für Impulse, Moderationen oder das Generieren von Ideen hinzugezogen werden.

4.4.2 Der Einbezug der jungen Menschen

In der Pflegekinderhilfe geht es darum, passende Familien für die Bedürfnis- und Bedarfslagen von Kindern oder Jugendlichen und ihren Eltern zu finden und diese so anzuerkennen, wie sie sind. Dies bedeutet, sowohl den leiblichen Eltern als auch den Wünschen und Vorstellungen der jungen Menschen genügend Raum bei der Suche und der Gestaltung eines passenden Hilfesettings einzuräumen. In der Ausgestaltung des Einbezugs ist das Alter und der Entwicklungsstand der jungen Menschen zu berücksichtigen und entsprechend die Formen der Beteiligung anzupassen: Elementar ist, unabhängig des Alters, die Partizipation an allen sie betreffenden Entscheidungen, um die neuen Lebensumstände in die eigene Biografie integrieren zu können. Kinder und Jugendliche müssen daher von Beginn an verstehen, was sie erleben und warum sie in einer Pflegefamilie untergebracht sind (vgl. Dialogforum Pflegekinderhilfe 2019, 4). Die nachfolgenden Ausführungen beziehen sich zwar vorrangig auf ältere Kinder und Jugendliche, dennoch nimmt auch die Beteiligung von Säuglingen und kleineren Kindern in der Praxis einen wichtigen Stellenwert ein.

Seitens von Eltern, deren Kinder in einer Pflegefamilie (temporär oder auf Dauer) untergebracht werden sollen, werden immer wieder Vorbehalte geschildert, wenn es sich um eine Pflegefamilie mit einem Migrationshintergrund handelt. So berichtet eine Pflegemutter im Gespräch, dass die Mutter ihres Dauerpflegekindes dem Pflegeverhältnis skeptisch gegenüberstand, da die Pflegemutter ein Kopftuch trage; die räumliche Nähe zur Pflegefamilie jedoch ein entscheidender Aspekt war, die Familie kennenzulernen. Erst im persönlichen Kontakt der Anbahnung entstand ein Vertrauensverhältnis zur Pflegefamilie, wodurch die Vorbehalte langsam abgebaut werden konnten und die Mutter inzwischen ein sehr gutes Verhältnis zur Pflegemutter aufgebaut habe (vgl. Familie M.).

Vorannahmen und Vorbehalte gilt es fachlich und methodisch anzugehen sowie Begegnungsräume zu schaffen, um vorhandene Bedenken zu minimieren. Es zeigt sich an dieser Stelle die Bedeutung der Anbahnungs- und Kennenlernphase, um genau diese Themen gemeinsam in den Fokus zu rücken und gemeinsam zu bearbeiten. Denn „im Endeffekt geht es ja auch einfach nur darum, dass ein Kind geliebt und versorgt wird und irgendwie einen Halt in der Gesellschaft hat. Und da sollte es eigentlich ja völlig irrelevant sein, welchen Hintergrund die Familie oder das Kind hat“ (Maira).

„Eine Schlüsselaufgabe für die Beteiligung und Berücksichtigung von Kindeswille und Kindeswohl ist dabei die Wahrnehmung der Signale der Kinder und Jugendlichen, die im Rahmen der Pflegekinderhilfe mit zwei Familien leben. Diese (auch non-verbale) Äußerungen müssen entsprechend wahrgenommen werden und in die Ausgestaltung des Hilfeprozesses einfließen.“
(Dialogforum Pflegekinderhilfe 2019, 4).

Gerade eine behutsame Anbahnungs- und Eingewöhnungsphase sowie das Eingehen auf Verhaltensweisen und Signale von Kindern sind von Beginn an bedeutend.

Vor der Einrichtung eines Pflegeverhältnisses sind zudem (unter Berücksichtigung des Alters- und Entwicklungsstandes) ausführliche Gespräche mit den jungen Menschen und den Eltern bedeutend, um möglichst viele Informationen über für ihn/sie relevante Themen zu sammeln, so die Einschätzung der Fachkräfte aus dem Reflexionsprozess. Sollten hierbei sprachliche Barrieren überwunden werden müssen, werden auch an diesen Stellen Dolmetscher*innen oder Sprachmittler*innen eingesetzt, um sicherzustellen, dass Fragen, aber auch Wünsche, Bedenken und Sorgen offen und verständlich geäußert werden können. Auch bei Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund konzentrieren sich die zuständigen Fachkräfte, so betonten sie im Reflexionsprozess, hierbei inhaltlich letztlich auf ihre üblichen Methoden und Fragestellungen in der Gesprächsführung (das Allgemeine besonders gut machen). Hierbei müsse sorgsam abgewogen und reflektiert werden, welche Aspekte mit Blick auf die individuelle Migrationsgeschichte relevant sein könnten, ohne sich von eigenen kulturellen und migrationspezifischen Vorannahmen leiten zu lassen. So wird berichtet, dass beispielsweise die Religion bei jeder Inpflegenahme – unabhängig vom Vorhandensein eines Migrationshintergrundes – thematisiert wird, um ihre Bedeutung im individuellen Fall zu klären. Denn auch für in Deutschland geborene und aufgewachsene Kinder und Jugendliche kann eine religiöse Zugehörigkeit im Alltag eine große Bedeutung einnehmen oder eben auch nicht.

▼ Ausgestaltung der Anbahnungsphase

Unerlässlich für die Ausgestaltung der Hilfe ist eine intensive Anbahnungsphase zwischen dem jungen Mensch und der Pflegefamilie. Unabhängig davon, ob die Hilfe auf Dauer oder temporär angelegt ist, muss sich das Kind/der Jugendliche in der Pflegefamilie wohlfühlen und ein Gefühl der Sicherheit erhalten. Aus einer Studie des DJI (vgl. Helming 2011, 227 ff.) geht hervor, dass Pflegeeltern die Anbahnungsphase teilweise als sehr langwierig und als eine Form des Aussuchens nach dem passenden Kind erleben und stattdessen lieber schnell helfen würden. Ein ähnliches Bild zeigt sich auch in den Gesprächen mit den für dieses Projekt interviewten Pflegefamilien. So nachvollziehbar diese Erwartungen der Familie sind, wurde in den Diskussionen mit den Fachkräften noch einmal betont, wie bedeutsam die ausgiebige Möglichkeit des Kennenlernens für die Kinder und Jugendlichen ist (Bei kleineren Kindern vor allem durch den engen Einzug der Eltern in die Anbahnungsphase und bei Jugendlichen z.B. durch Probe-Übernachtungen in der Pflegefamilie). Durch eine Inpflegenahme verlagert sich zumindest zeitweise der Lebens-

mittelpunkt von Kindern und Jugendlichen, welche zum Teil bislang keine funktionierenden Familienmodelle erlebt haben, sodass sie Zeit benötigen, Vertrauen zu fassen und die andere Familienkultur kennenzulernen.

▼ Einbezug und Beteiligung der jungen Menschen im Hilfeverlauf der Pflegekinderhilfe

Im Laufe des Pflegeverhältnisses brauchen Kinder und Jugendliche einen Ort für eine kontinuierliche Reflexion des bisherigen Hilfeverlaufs (auch neben den standardisierten Hilfeplangesprächen), an dem sie über Unstimmigkeiten, Konflikte und Beschwerden offen sprechen können. Auch über die Möglichkeit der Nutzung von Beschwerdemöglichkeiten beim Träger oder Jugendamt bzw. externen Ombudsstellen sind Kinder und Jugendliche explizit, im Bedarfsfall mittels Dolmetscher*in, aufzuklären.

Zusätzlich zum individuellen Einbezug des jungen Menschen und seiner (personensorgeberechtigten) Eltern bei allen Entscheidungen, die ihn/sie betreffen, werden von den Fachkräften im Reflexionsprozess wie auch von den jungen Menschen in den Interviews übergreifende Austausch- und Beteiligungsformate als hilfreiche Elemente angesehen, um Pflegekindern den Raum zu geben, sich mit Fachkräften und anderen Erwachsenen (z.B. Vormund*in, Vertrauenspersonen) aber auch mit anderen Pflegekindern auszutauschen. Zugleich kommen diese Austauschformate – wie gemeinsame Workshops zu bestimmten Themen oder offene Treffs – in der alltäglichen Arbeit häufig zu kurz, denn hierbei benötigt der Fachdienst Personalressourcen zur Planung und Umsetzung dieser Formate. Maira beschreibt die Bedeutung, die Seminare und Workshops zu interkulturellen Themen für sie hatten, und adressiert den Wunsch an die Pflegekinderhilfe, genau hier anzusetzen: zum Lernen über sich selbst, zum erfahren, dass man nicht alleine in dieser Situation ist, aber auch für die Entlastung der Pflegeeltern, die dadurch wissen, dass Kinder in einem organisierten Setting an für sie relevanten Themen arbeiten können. Neben realen Workshops können auch Chatformate, die Kindern und Jugendlichen Räume für einen gemeinsamen Themenaustausch eröffnen, durch die Träger oder auch Fachverbände eingerichtet werden.

Wissen zum Mitnehmen

Pflegekinder sind häufig wenig untereinander vernetzt, haben keine eigene Lobby und dadurch kaum die Möglichkeit, sich über Erfahrungen auszutauschen.

Daher müssen sich die Fachdienste die Frage stellen:

- Welche Möglichkeiten können wir Pflegekindern, aber auch Eltern anbieten, um miteinander und mit den Fachkräften in Kontakt zu treten?
- Können wir regelmäßige Austausch- und Beteiligungsformate anbieten (z.B. Chats, offene Elterncafés)?
- Können diese durch spezifische Workshops oder die Erarbeitung von für Kinder und Jugendliche relevante – auch, aber nicht ausschließlich migrations-sensible – Themen ergänzt werden?

4.5 Vorbereitung und kontinuierliche Unterstützung der Pflegeeltern

Hinsichtlich der Aufnahme von jungen Menschen mit Migrationshintergrund muss eine migrationssensible Haltung auch an die Pflegeeltern vermittelt und darauf geachtet werden, dass die allgemeinen Standards der Sozialen Arbeit besonders sorgsam umgesetzt werden, ohne das eigene Handeln von kulturellen Bildern und Vorurteilen leiten zu lassen. Aber wie kann diese Haltung an Pflegefamilien transportiert werden, die eben keine „Profis“ der Sozialen Arbeit sind? Worauf gilt es im Kontext der Vorbereitung auf ein Pflegeverhältnis zu achten? Was müssen Pflegeeltern bereits mitbringen? Und was ist für die Begleitung und Unterstützung der Pflegeeltern wichtig?

■ Prüfung der Eignung und Vorbereitung auf ein Pflegeverhältnis

Zentraler Baustein in der Pflegekinderhilfe ist die kontinuierliche Zusammenarbeit mit den Pflegeeltern. Deren Erwartungen an ein Pflegeverhältnis und ihre Vorstellungen über den zukünftigen Familienalltag werden bereits im Bewerbungsverfahren der potenziellen Pflegeeltern ausführlich besprochen. Gerade bezogen auf Migration ist es sinnvoll, frühzeitig die Einstellung der Pflegefamilie zu diesem Thema zu erfragen, zum einen, wenn es darum geht, ein Kind mit Migrationshintergrund in eine Familie ohne Migrationshintergrund aufzunehmen, aber auch mit Blick auf Pflegefamilien mit Migrationshintergrund, die Interesse an der Übernahme eines Pflegeverhältnisses haben. Mit den potenziellen Pflegeeltern ist zu besprechen, welche möglichen migrationspezifischen Aspekte in der Vorbereitung auf ein Pflegeverhältnis und im Matching Berücksichtigung finden sollten.

In den digitalen Workshops wurde betont, dass in Ludwigshafen alle Familien, die Interesse an der Aufnahme eines Pflegekindes haben, die gleichen Verfahren durchlaufen und die Eignung der potenziellen Pflegeeltern nach vorgegebenen Kriterien bewertet wird. Auf der einen Seite gehören hierzu formale Kriterien, wie z.B. das Ausfüllen eines Bewerbungsbogens, ein erweitertes Führungszeugnis, ein ärztliches Unbedenklichkeitschreiben, eine Selbstauskunft, dass keine polizeilichen Ermittlungen gegen die eigene Person vorliegt, die Klärung der Einkommensverhältnisse, ein Einverständnis des Vermieters bei Mietwohnungen / -häusern, eine Datenschutzerklärung und das zur Verfügung stehen von ausreichendem Platz für das Pflegekind. Besonders wichtig sei auf der anderen Seite die persönliche Eignung der Pflegeeltern, die vor allem an folgenden Kriterien festgemacht wird:

<i>Toleranz und Akzeptanz gegenüber dem Herkunftssystem, der sexuellen Orientierung und Religionszugehörigkeit der jungen Menschen</i>	<i>Gewaltfreier, transparenter Erziehungsstil</i>
<i>Kooperationsbereitschaft</i>	<i>Einfühlungsvermögen, Reflexionsvermögen, Feinfühligkeit</i>
<i>Vermittlung von gesellschaftlichen Werten und Normen</i>	<i>Fähigkeit, sich auf die Perspektive anderer einzulassen</i>

Im Rahmen persönlicher Gespräche und Hausbesuche werden in Ludwigshafen sowohl die formalen als auch die persönlichen Eignungskriterien im gemeinsamen Prozess zwischen potenziellen Pflegeeltern und Fachkräften in den Fokus gerückt. In dieser Kennenlernphase sei es wichtig, spezifische Fragestellungen und damit einhergehende Haltungen zu besprechen. Diese müssten im Sinne einer migrationssensiblen Pflegekinderhilfe in jedem Bewerbungsverfahren abgeglichen werden, um zu sehen, zu welchem Kind / welchem Jugendlichen und welcher Herkunftsfamilie diese Pflegefamilie passen könne. Folgende im Vorfeld zu klärende Fragestellungen lassen sich aus der digitalen Arbeitseinheit ableiten:

- *Gibt es konkrete und ausschließende Vorstellungen über Alter, Geschlecht und Herkunft des Pflegekindes? Was wird mit diesen Merkmalen verbunden?*
- *Welche Religionszugehörigkeit hat die Pflegefamilie? Welche Bedeutung hat Religion im Alltag und wie wird sie damit umgehen, wenn ein Pflegekind / eine leibliche Familie diese Bedeutung nicht teilen sollte?*
- *Welche Bedeutung hat Migration in der Pflegefamilie? Gibt es eigene Migrationserfahrungen?*
- *Welche Alltagsrituale sind für die Pflegefamilie besonders bedeutsam (z.B. eine bestimmte Essenskultur)?*
- *Welche Werte sind der Familie besonders wichtig (Pünktlichkeit, Ehrlichkeit, etc.)?*
- *Welche sprachlichen Ressourcen liegen in der Familie vor?*
- *Gibt es bestimmte Themenbereiche, die sich die Familie nicht zutraut (z.B. Umgang mit Traumata, Umgang mit Sprachbarrieren, Umgang mit dem Asyl- und Aufenthaltsrecht etc.)?*

Wissen zum Mitnehmen

Bereits im Bewerbungsverfahren müssen Einstellungen zu Migration, kultureller Vielfalt und Religionsausübung von allen Pflegeeltern thematisiert werden. Vor allem mit Blick auf potenzielle Pflegefamilien mit Migrationshintergrund gilt es stets zu reflektieren:

- *Welche Vorannahmen verbinde ich als Fachkraft selbst mit bestimmten Herkunftsländern oder sichtbaren kulturellen und religiösen Symbolen (z.B. Kopftuch)?*
- *Welchen Einfluss haben die eigenen Vorannahmen auf den Prozess der Eignungseinschätzung?*
- *Kann ich meine Einschätzung vor Familien mit Migrationshintergrund genauso offen äußern wie bei anderen Familien? In welchen Situationen verspüre ich Hemmnisse, meine Einschätzung offen zu äußern und wie gehe ich damit um (z.B. aus Sorge, eine mögliche Ablehnung könnte als Ablehnung der Migration verstanden werden)?*

Unabhängig von den Hintergründen der Pflegefamilie oder den Ablehnungsgründen, sollten Ablehnungsgespräche immer zu zweit stattfinden.

■ Kontinuierliche Unterstützung der Pflegefamilien

In Pflegeverhältnissen, in welchen äußerliche Unterschiede zwischen den Pflegeeltern, den leiblichen Kindern und dem Pflegekind wahrnehmbar sind, ist es wichtig, sowohl in der Kennenlernphase, als auch während der kontinuierlichen Unterstützung der Pflegeeltern zu thematisieren, welchen Einfluss solche wahrnehmbaren Äußerlichkeiten auf die Pflegekinder und die Pflegefamilie haben können. So sollten alle Beteiligten für Situationen, in denen es von Dritten zu Diskriminierungen oder auch zu rassistischen Anfeindungen kommen kann, gewappnet sein und wissen, wie sie agieren und auch, wie bzw. wo sie Unterstützung erhalten können. Neben konkreten Diskriminierungserfahrungen kann es für Familien auch als belastend erlebt werden, wenn sie häufig von anderen beobachtet oder auf ihre „Andersartigkeit“ als Familie angesprochen werden:

*„Ich glaube schon, dass wir eine sehr auffällige Familie waren: eine hellhäutige Familie mit einem kleinen Baby, das anders aussieht, da wird man schon oft angesprochen. Ich selbst hatte dafür als Kind noch nicht so ein Bewusstsein, das Bewusstsein wird eher vom äußeren Umfeld geprägt, so war das auch bei mir. Als Kind habe ich das gar nicht wahrgenommen, für mich war das halt meine Familie.“
(Maira)*

Die Reaktion des Umfelds auf die eigene Familienkonstellation kann bei Pflegekindern zu Herausforderungen in der Identitätsfindung führen, wenn Pflegeeltern nicht ausreichend darauf vorbereitet und im Pflegeverhältnis unterstützt werden. Insbesondere der Umgang mit offenem Rassismus und Anfeindungen ist herausfordernd und muss thematisiert, der Umgang damit gelernt werden, wie aus der Rückmeldung eines freien Trägers im Kontext der Fragebogenerhebung deutlich hervorging. Bisher würden jedoch nur selten konkrete Angebote oder gar Schulungen zum Umgang mit diesen Themen angeboten. Es sei jedoch bedeutsam, dass „regelmäßige und verpflichtende Anti-Rassismus- oder Diversity Schulungen für alle Mitarbeiter*innen“ (Zitat eines freien Trägers, eigene Erhebung) und Pflegeeltern angeboten würden und diese Lücke geschlossen wird.

In der kontinuierlichen Begleitung der Pflegefamilien geht es in erster Linie darum, in welchem Umfang und in welcher Form migrationsspezifisches Wissen / Kompetenzen ganz grundsätzlich vermittelt werden können und sollten. Diese sind z.B. die offensive Bearbeitung von Unterschieden und Gemeinsamkeiten, der Umgang mit einem sichtbar anderen Aussehen, die Rechtsgrundlage bei geflüchteten Familien etc. Daneben geht es aber auch um ganz alltägliche Themen und Fragestellungen, die Kinder und Jugendliche aufgrund einer migrationsspezifischen Eigenschaft haben können, wie Maira in ihrem Interview betonte. So war es für sie als junge Frau wichtig zu erfahren, wie sie beispielsweise ihre dunklere Haut vor Sonne schützen oder ihre Afrofrisur pflegen sollte. Ihre Pflegefamilie bot ihr bei diesem Thema keine ausreichende Hilfestellung. Für manche alltäglichen Austauschthemen sind Chat- oder Begegnungsgruppen hilfreich. Diese zu initiieren bzw. zu vermitteln oder bei der Recherche im Internet zu helfen könnte Aufgabe des PKD sein.

Nicht nur die Kennenlern- und Anbahnungsphase sollte daher im engen Kontakt zwischen Fachkräften und Pflegeeltern gestaltet werden; auch während des Pflegeverhältnisses ist es nach Angaben der Fachkräfte wichtig, dass sie als Ansprechpartner*in da sind

und als solche wahrgenommen zu werden. Nur wenn dieser Kontakt gut ausgestaltet ist, werden Pflegeeltern auch in schwierigen und herausfordernden Situationen das Vertrauen haben, sich mit Fragestellungen an die Pflegekinderdienste/das Jugendamt zu wenden. Der Einbezug der Pflegeeltern im Hilfeverlauf findet in der Regel, so beschreiben es die Fachkräfte in den Reflexionseinheiten, durch regelmäßige Treffen, Hausbesuche oder Telefonate statt, in welchen die o.g. Themen wiederkehrend in den Fokus gerückt werden können. Wichtig ist es, so die Einschätzung, den Pflegeeltern durch eine gute Erreichbarkeit das Gefühl zu geben, jederzeit Unterstützung zu bekommen, wenn diese gebraucht wird, und zu vermitteln, dass bei Unsicherheiten und Rückfragen das Pflegeverhältnis nicht in Gefahr steht.

In Pflegeverhältnissen, in denen unterschiedliche Migrationshintergründe zusammenkommen, sind zudem die Anerkennung und die Akzeptanz für die Perspektive des jeweils anderen gleichermaßen von Bedeutung. Denn auf beiden Seiten (dem Kind / der Pflegefamilie) kann es zu Alltagssituationen kommen, in denen möglicherweise unterschiedlichen Lebensvorstellungen aufeinanderprallen. Es braucht daher eine konstruktive Art und Weise dies zu thematisieren. „Die Thematisierung von Gemeinsamkeiten wie auch Unterschieden und deren Integration in den familiären Alltag sind dauerhafte Aufgaben in allen interkulturell zusammengesetzten Pflegeverhältnissen. [...] [Pflegefamilien im Migrationskontext] können inzwischen auf eine – wenn auch noch begrenzte – Anzahl von Kinderbüchern zurückgreifen, die die kindgerechte Vermittlung dieser Themen unterstützen“ (Celebi 2020, 493). Es ist hilfreich, wenn die Fachkräfte der Pflegekinderdienste den Pflegeeltern entsprechende Materialien an die Hand geben können. Zugleich muss ihnen die Bedeutung der Vermittlungsfunktion bewusst sein, die sie als Fachkräfte innehaben. Sie haben die Aufgabe, nicht nur bei sprachlichen Schwierigkeiten als Vermittler*innen zu fungieren, sondern insbesondere die Aussagekraft von spezifischen Symbolen und Haltungen, denen je nach Sozialisation eine gänzlich andere Bedeutungskraft innewohnen kann, aufzudecken und wechselseitig zu verdeutlichen (vgl. ebd., 495).

Wissen zum Mitnehmen

In interkulturellen Pflegeverhältnissen muss es Möglichkeiten geben, dass sich Kinder und Jugendliche mit ihrer Herkunft auseinandersetzen können. Hierbei können Pflegeeltern bereits in der Vorbereitung eines Pflegeverhältnisses Materialien wie Kinderbücher, CDs, Medienempfehlungen, Adressen von Beratungsstellen etc. an die Hand gegeben werden.

Bereits 2012 erstellte der Verband binationaler Familien und Partnerschaften iaf e.V. eine hilfreiche Übersicht, nach welchen Kriterien eine Auswahl von interkulturellen Kinderbüchern erfolgen kann und welche Bücher in diesem Kontext zu empfehlen sind. Die Infos sind folgendem Link zu entnehmen:

https://www.verband-binationaler.de/fileadmin/user_upload/_imported/fileadmin/user_upload/Regionalgruppen/nrw/Broschuere_Interkulturelle_Kinderbuecher.pdf

Pflegefamilie M. „Wir machen eine Party daraus, wenn ein Kind einzieht. Dann gibt es Geschenke für alle.“

Bereits die Eltern von Frau M. waren als Pflegefamilie tätig, wodurch Frau M. seit ihrer Kindheit mit der Pflegekinderhilfe vertraut war und sich die Familie nach der Geburt des ersten Kindes entschied ebenfalls Pflegekinder in die Familie aufnehmen zu wollen.

Ein späteres Dauerpflegekind kam zunächst in die Bereitschaftspflege zu Familie M., wodurch das Kennenlernen mit dem Beginn des Pflegeverhältnisses zusammenfiel. Beim zweiten Pflegekind – einem Dauerpflegekind – gab es eine Anbahnungsphase, die sich für die Familie durch die standardisierten Prozesse „lang“ angefühlte hat: „Ich hab’ mich wirklich manchmal gefühlt wie vor ’ner Geburt, also psychisch auch. Die Eingewöhnung, das hat sehr viel Spannung in mir gemacht, weil man alles vorbereiten möchte. Ich hab’ das ganze Haus geputzt, gewaschen, so wie man das eigentlich vor ’ner Geburt so macht.“ Um die Kinder, die schon in der Familie lebten (leibliche Kinder und Pflegekinder) auf diesem Weg mitzunehmen und ihnen das Gefühl zu geben, nicht vernachlässigt zu werden, sondern vielmehr etwas durch ein weiteres Kind zu gewinnen, zelebriert die Familie jede neue Aufnahme: „Wir machen so eine Party daraus, wenn ein Kind einzieht. Dann gibt es Geschenke für alle, weil wir das feiern. Wir sehen das als Bereicherung an für alle Beteiligten“.

Trotz ihres Engagements und der Bereitschaft, Kindern ein geborgenes und familiäres Aufwachsen zu ermöglichen, erlebt die Familie immer wieder auch Vorbehalte ihrer Herkunft und ihrem Glauben gegenüber: „Ich hab’ das im Berufsalltag vorher und auch in der Pflegekinderhilfe sehr oft mitbekommen, dass wir abgelehnt werden, weil ich halt eben Kopftuch trage und mein Mann Türke ist und noch ’nen Bart hat. [...] Man ist dann schon ein bisschen traurig, weil man eigentlich jemanden helfen möchte und schon viel Erfahrung hat und wenn man dann merkt, dass man deswegen abgelehnt wird, ist das schon traurig“. Frau M. berichtet, dass die Mutter eines ihrer Dauerpflegekinder ihr offen anvertraut hat, zunächst sehr skeptisch gewesen zu sein, ihr Kind in ihre Familie zu geben. Aufgrund der räumlichen Nähe zur Pflegefamilie entschied sie sich letztlich jedoch zunächst eher aus pragmatischen Gründen hierfür. Inzwischen pflegt Frau M. ein sehr gutes und vertrauensvolles Verhältnis zur Mutter jenes Pflegekindes.

Frau M. sieht im multikulturellen Hintergrund ihrer Familie eine große Bereicherung für die Kinder. Diese erlebten von Beginn an Offenheit, Toleranz und Vielfalt: „Wir feiern unsere Feste, wir leben aber in Deutschland, nehmen auch die anderen Feste alle mit“. Die Mehrsprachigkeit, in die die Kinder hineinwachsen, verstehen sie als eindeutige Ressource. Auch hinsichtlich des Umgangs miteinander erfährt Frau M. einen deutlichen Zugewinn für die Kinder: „Wir Deutschen haben ja häufig doch eher eine introvertierte Art, glaub’ ich, im Vergleich zu anderen Kulturen, die eher so ein bisschen extrovertierter sind. Da finde ich eine Mischung total positiv“.

Hinsichtlich der Weiterentwicklung der Pflegekinderhilfe wünscht sich Frau M., dass auch innerhalb der Jugendämter und Pflegekinderdienste bestehende Vorurteile abgebaut würden. Alle Personen, die Pflegefamilie werden wollen, durchlaufen die gleiche Prüfung und Vorbereitung. Doch in Bezug auf Familien mit Migrationshintergrund nimmt sie bei einigen Fachkräften größere Zweifel und Ängste bezüglich der Geeignetheit der potenziellen Pflegeeltern wahr: „Ich glaube, dass man da auch ein bisschen unterschätzt wird und man dann auch länger getestet wird“. Als besonders wertvoll beschreibt Frau M. das Vertrauensverhältnis zu ihrem Träger. Es braucht das Vertrauen in den Träger, eigene Sorgen und Themen anzusprechen zu dürfen, ohne Sorge zu haben, stigmatisiert oder als ungeeignet eingestuft zu werden.

4.6 Zielgruppensensible Öffentlichkeits- und Netzwerkarbeit

Die Pflegekinderhilfe ist auf Familien angewiesen, die sich bereit erklären, ein vorerst fremdes Kind aus einer anderen Lebenswelt in der eigenen Familie aufzunehmen und das private Familienleben ein Stück weit auch für die Eltern und die Fachkräfte der Pflegekinderdienste und Jugendämter zu öffnen. Familien dauerhaft dafür zu gewinnen, ist eine kontinuierlich und zunehmend schwierigere Aufgabe – unabhängig von dem Thema Migration (vgl. de Paz Martínez / Müller 2018, S. 72). Ein verstärktes Bemühen um eine effektive und nachhaltige Öffentlichkeits- und Akquisestrategie scheint in Anbetracht dieser Entwicklungen zunehmend an Bedeutung zu gewinnen.

Um diesbezüglich auch auf die kulturelle Vielfalt der Pflegekinder antworten und die gesellschaftliche Vielfalt auch in der Pflegekinderhilfe abbilden zu können, bedarf es einer möglichst heterogenen Zusammensetzung von potenziellen, verfügbaren Pflegepersonen und -familien. Diese ist nötig, um für die ebenso vielfältigen Bedarfe und Lebenslagen von jungen Menschen und Familien ein jeweils für sie passendes Setting zu finden. Kurzum: In der Pflegekinderhilfe muss sich die Vielfalt der Gesellschaft stärker widerspiegeln. Hierzu gehören auch Familien mit eigener Migrationsgeschichte. Diese sind in der Pflegekinderhilfe jedoch deutlich unterrepräsentiert. Ein Grund hierfür scheinen zum Teil unreflektierte und von Vorurteilen gesteuerte Akquisestrategien zu sein, die sich nicht ernsthaft auf die Perspektive der Familien einlassen und zu wenig hinterfragen, welcher Zugang zu ihnen der richtige Weg wäre. Celebi (2020) begründet dies mitunter durch fehlendes Wissen der Fachkräfte über die Lebenswelt von Menschen mit Migrationsgeschichte in Deutschland bei zugleich fehlender Kooperation mit Migrant*innenorganisationen und interkulturell ausgerichteten Organisationen und Trägern.

Für eine zielgruppensensible Öffentlichkeitsarbeit braucht es daher eine zielgruppenspezifische Netzwerkarbeit sowie das fortlaufende – und nicht nur punktuelle oder einmalige – Angebot von Infoveranstaltungen und -gesprächen.

„Hilfreich kann es dabei sein, den Menschen in ihren Sozialräumen zu begegnen und hier das Fundament für ein Vertrauensverhältnis zu schaffen. Schlüsselfiguren aus der Migrant*innen-Community können dabei helfen, die Strukturen des jeweiligen Sozialraumes kennenzulernen. Auch Vertreter*innen der Migrant*innen-selbstorganisationen, die einerseits in unterschiedlichen Gremien der Kommunen vertreten sind und oftmals Vorstandsmitglieder oder Vorsitzende der Migrant*innen-selbstorganisationen und Gemeinden sind, können bei der Ansprache von Familien mit Migrationshintergrund behilflich sein. (Celebi et al. 2018, 29)

Eine stärkere Zusammenarbeit, die über punktuelle Kontakte hinausgeht, wird auch im Kontext der Reflexionsworkshop als sinnvoll beschrieben. Dies ist jedoch ein kontinuierlicher Prozess des Dranbleibens, um die Kontakte und Verbindungen vor Ort aufrecht zu

erhalten und auch bei wechselnden Personen in Vereinen und Organisationen bekannt zu werden. Zudem sind Netzwerke immer dynamisch; es kommen stets neue Organisationen, Vereine oder Initiativen hinzu und Kontakte müssten entsprechend erweitert und gepflegt werden. Eine solche zielgruppenspezifische Netzwerkarbeit hat einen doppelten Effekt: Potenzielle Pflegefamilien erfahren mehr über die Pflegekinderhilfe und ihre Arbeitsweisen, und zugleich erweitert die Kooperation das Wissen und fördert die Sensibilisierung der Fachkräfte für die Lebensbedingungen von Menschen mit Migrationsgeschichte in Deutschland, verbunden mit der Frage wie sie ihre Arbeit migrationssensibel ausgestalten können.

Die erfolgreichste Akquisestrategie sei in den vergangenen Jahren, so die Leitungs- und Fachkräfte, allgemein und auch im Migrationsbereich die Mund-zu-Mund-Propaganda gewesen: Wurden bereits gute Erfahrungen mit der Aufnahme von Pflegekindern in der eigenen Familie, der Nachbarschaft oder dem Netzwerk gemacht, erleichtere dies für weitere Personen den Zugang, Hemmschwellen werden abgebaut und die Sinnhaftigkeit und Bedeutsamkeit des Systems Pflegekinderhilfe anerkannt. Zudem können so Ängste und Vorbehalte hinsichtlich der Jugendhilfe und Jugendämter abgebaut werden. Dennoch muss es neben der Mund-zu-Mund-Propaganda der Pflegefamilien auch eine eigenständige und moderne Akquisestrategie der Pflegekinderdienste vor Ort geben, die an die Lebenswelt der potenziellen Pflegefamilien anknüpft. Ein Bewerben der Pflegekinderhilfe sollte dabei gezielt an den Orten erfolgen, an denen sich potenzielle Pflegefamilien aufhalten (z.B. Kita, Familienzentren, Mehrgenerationenhäuser etc.). Flyer und Zeitungsanzeigen sind häufig jedoch nicht mehr die Formate, worüber Familien in der Breite erreicht werden, weswegen es zukünftig neben diesen Formaten einen stärkeren Zugang über die digitalen sozialen Medien braucht und auch hierüber positive Erfahrungen anderer Pflegefamilien transportiert werden können.

Aus anderen Forschungsprojekten wurde deutlich: Einen ersten Zugang zu Familien zu schaffen, ist nicht leicht und braucht häufig einen langen Atem, um „vertrauensvolle Beziehungen auf- und Hemmschwellen abzubauen“ (Celebi et al. 2018, 54). Für einen langen Atem wiederum sind Zeitressourcen nötig, die eine personelle Ausstattung fordern, um umfassende Netzwerkarbeit ermöglichen zu können (vgl. ebd.). Folgende Fragen jeweils vor Ort zu reflektieren, könnte für eine stärkere Öffnung hilfreich sein, ebenso um sich der eigenen Reichweite der bisherigen Strategien bewusst zu werden:

- *Wie kultur- und migrationsoffen treten wir als Träger insgesamt in der Öffentlichkeit in Erscheinung?*
- *Wer wurde durch die bisherigen Strategien der Öffentlichkeitsarbeit hauptsächlich erreicht? Welche Daten- und Planungsgrundlage liegt dazu vor? Kann diese ausgewertet und Rückschlüsse abgeleitet werden?*
- *Werden bestimmte Personen durch vorhandene Flyer, Plakate und andere Medien eher angesprochen, als andere? Erfolgt vielleicht sogar durch Wortwahl oder Verwendung von Bild und Sprache ein impliziter Ausschluss bestimmter Adressat*innen?*
- *Wird überhaupt nach Familien gesucht, die eine Diversität abbilden oder ist implizit das Bild der klassischen deutschen Familie der Maßstab?*
- *Können niedrigschwellige Informationsveranstaltungen vor Ort organisiert werden*

(z.B. im Sozialraum an Orten, an denen sich Communities versammeln), um zu erklären, was die Pflegekinderhilfe macht und warum sie dies macht?

- *Bestehen aktuell Kontakte zwischen Jugendamt bzw. Pflegekinderdienst und Migrantennetzwerken, Integrationsräten oder ähnlichen Organisationen?*
 - *Falls ja: Bedarf es eines regelmäßigeren Kontaktes? Gibt es seitens des Jugendamtes / Pflegekinderdienstes eine feste Ansprechperson oder ein Projektteam, welches die Kontakte pflegt? Können Vereinbarungen hinsichtlich der zukünftigen Zusammenarbeit getroffen werden (Turnus, Art der Zusammenkunft etc.)?*
 - *Falls nein: Wie kann ein Zugang geschaffen werden? Gibt es eine Person oder ein Projektteam im Jugendamt / Pflegekinderdienst, welche sich des Themas annehmen und aktiv auf Migrantennetzwerke, Integrationsräten oder ähnliche Organisationen zugehen bzw. an bestehenden Austauschtreffen oder Gremien teilnehmen kann?*
- *Kann bei einer Neuauflage von aktuellen Werbematerialien zukünftig die Expertise von einzelnen Personen aus Migrantennetzwerken, Integrationsräten oder ähnlichen Organisationen stärker einbezogen werden?*
- *Können Familien mit Migrationshintergrund, die bereits Erfahrungen als Pflegeeltern haben als Multiplikator*innen einbezogen werden? Wie kann deren Ansprache erfolgen und welche Hoffnungen / Erwartungen, verbergen sich dahinter, die gemeinsam thematisiert werden sollten?*

Diese und ähnliche Fragen lassen sich nicht nur für die Öffnung der Pflegekinderhilfe für Familien mit Migrationshintergrund stellen, wie im Kontext des digitalen Reflexionsprozesses verdeutlicht wurde, sondern auch auf den stärkeren Einbezug von Patchworkfamilien, alleinerziehenden Elternteilen oder Familien mit gleichgeschlechtlichen Eltern beziehen, die aktuell in der Pflegekinderhilfe ebenfalls noch stark unterrepräsentiert sind. Möchte man die gesellschaftliche Vielfalt stärker in die Infrastruktur der Pflegekinderhilfe einbringen, gilt es vorhandene Strukturen und Haltungen diesbezüglich zu hinterfragen und im Sinne einer diversitätssensiblen Pflegekinderhilfe alle in den Fokus zu nehmen.

Eine langfristige und vielseitige Öffentlichkeitsstrategie muss zusammengefasst auf mehreren Bausteinen basieren:

1. Eigenständiges Bewerben der Pflegekinderhilfe in Form von Flyern, Plakaten, Informationsmaterialien und -veranstaltungen, aber vor allem die stärkere Nutzung von digitalen sozialen Medien mit dem Ziel durch visuelle Werbemittel auf die Pflegekinderhilfe und deren gesellschaftliche Relevanz aufmerksam zu machen
2. Die Einbindung von spezifischen Netzwerken (Migrationsorganisationen, Familienzentren etc.) mit dem Ziel, Infoveranstaltungen in Kooperation durchzuführen, um potenziellen Pflegefamilien die Hilfeform näher zu bringen und als positive Hilfeeption wahrzunehmen
3. Einsatz von Multiplikator*innen in Form von Pflegefamilien, die bereits in der Pflegekinderhilfe aktiv sind und gute Erfahrungen gemacht haben mit dem Ziel durch eine solche strukturierte Mund-zu-Mund-Propaganda verstärkt jene Familien zu erreichen, die bisher kaum oder gar nicht auf die Pflegekinderhilfe aufmerksam geworden sind.

Wissen zum Mitnehmen

Voraussetzung für den Einsatz einer zielgruppenspezifischen Akquisestrategie ist eine entsprechende Datenbasis bei den Trägern, wie sich die Pflegefamilien aktuell zusammensetzen und für welche Bedarfslagen bislang kein Angebot gemacht werden kann. Dieses Wissen ist die notwendige Grundlage, um einerseits zu erkennen, welche Personengruppen aktuell noch wenig erreicht werden und hier ggf. zielgerichtet werben zu können. Andererseits können diese Daten als eigene Reflexionsfolie dienen, wie migrationsoffen ein Dienst bislang tatsächlich aufgestellt ist. Daten, die erhoben werden sollten sind:

- *Wie viele Pflegefamilien gibt es aktuell beim Träger? Wie viele davon haben einen Migrationshintergrund? Wie wird Migrationshintergrund definiert?*
- *Für welche Anfragen kann kein oder ein nur schlecht passendes Angebot gemacht werden?*
- *Wie viele Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund sind aktuell in Pflegefamilien untergebracht?*
- *Religionszugehörigkeit*
- *Auch über die Migration hinaus ein Blick auf die Diversität: Wie viele gleichgeschlechtliche Pflegefamilien, Alleinerziehende oder Patchworkfamilien gibt es in den betreuten Vollzeitpflegeverhältnissen und wie sieht es mit der Diversität im eigenen Fachdienst aus?*

Sollten diese Merkmale bislang nicht erhoben werden, gilt es dies nachzuholen und ins Verhältnis zur jeweiligen Bevölkerungsstruktur zu setzen; denn nur mit dem fundierten Wissen über die aktuelle Zusammensetzung von „Angebot und Nachfrage“ kann eine Akquise gezielt betrieben und Öffentlichkeitsarbeit gesteuert werden.

Weitere Aspekte zur Selbstüberprüfung der vorhandenen Offenheit und Vielfältigkeit im Jugendamt/Pflegekinderdienst, können der Checkliste zur interkulturellen Pflegekinderhilfe entnommen werden, die seitens des Trägers PLANB e.V. entwickelt wurden.

Zu finden auf S. 83 unter folgendem Link:

https://www.lwl-landesjugendamt.de/media/filer_public/65/d5/65d56b6f-45fb-4f00-b8f5-3402e8f2eb2a/180823_ansaetze_interkulturelle_pflegekinderhilfe_web.pdf

05. Die Pflegekinderhilfe zwischen Öffnungspotenzialen und Entwicklungsanfordernissen

Migrationsspezifische Weiterentwicklungsanforderungen

Die Erkenntnisse des Projektes haben durch vielseitige Zugänge gezeigt, dass das Thema Migration in der Pflegekinderhilfe angekommen ist und ein Bewusstsein darüber vorliegt, wie wichtig diese Vielfalt in der Pflegekinderhilfe ist sowie welche Chancen und Ressourcen mit ihrer Förderung verbunden wären. Zugleich ist auch deutlich geworden, dass sich die Pflegekinderhilfe noch auf dem Weg hin zu einem diversitätsoffenen Jugendhilfeleistungsfeld befindet und eine migrationssensible Haltung noch längst nicht in allen Themenfeldern zum Standard geworden ist.

„Viele pädagogische Fachkräfte halten es für notwendig, dass sich die Herkunft betreffende gesellschaftliche Vielfalt auch in der Institution widerspiegeln sollte. [...] Was zu Anfang ein Konfliktpotenzial in sich birgt, trägt langfristig zur Weiterentwicklung von Persönlichkeiten und Kompetenzen bei und macht die bisher weitgehend „geschlossene Blase“ porös.“ (Skalska / Wellssow 2020, 44)

Für das Vorantreiben eines kontinuierlichen Öffnungsprozesses braucht es daher vor allem den politischen und gesellschaftlichen Willen, dies umzusetzen; Leitungskräfte, die die Umsetzung fördern und entsprechende Ressourcen hierfür bereitstellen, Fachkräfte, die an der Umsetzung mitwirken sowie Begegnungsräume und Möglichkeiten zur Reflexion, um als Fachkraft die benötigte professionelle Haltung zu bilden und diese gleichzeitig an die weiteren Akteur*innen in der Pflegekinderhilfe zu vermitteln.

Durch die verschiedenen Bausteine des Projektdesigns haben sich darüber hinaus zentrale Entwicklungsanforderungen gezeigt, die auf dem Weg zu einer migrationssensiblen Pflegekinderhilfe gestaltet werden müssen.

1. Die Pflegekinderhilfe behandelt das Thema Migration nicht isoliert, sondern eingebunden in gesellschaftliche Kontexte

Gesellschaftliche Machtverhältnisse zwischen Mehrheiten und Minderheiten („Wir- und Ihr-Denken“) wirken auch in die Pflegekinderhilfe hinein und müssen durch die Fachdienste, aber auch Fachverbände und Vereine der Jugendhilfe offengelegt und benannt werden. Öffentlich erzeugte Bilder und Stimmungen hinsichtlich Migration prägen die Wahrnehmung von Fachkräften, Pflegeeltern und Familien und können die eigenen Entscheidungen beeinflussen. Die Pflegekinderhilfe muss dies in ihr methodisches Handeln einbeziehen und regelmäßige Reflexionseinheiten und Supervisionen für Teams, aber auch Seminare und Austauschformate für Pflegeeltern anbieten.

Nachgefragt! Expert*innen berichten

Die Pflegekinderhilfe würde sich durch eine stärkere migrationssensible Ausgestaltung an die Themen, die die Gesamtgesellschaft betreffen, annähern und entsprechend auch den Realitäten, in denen sie gesellschaftlich verortet ist, nähern. (Perspektive Wissenschaft, eigene Erhebung)

2. Eine migrationssensible Haltung ist keine starre Zielperspektive, die einmalig erreicht werden muss, sondern ein fortlaufender Prozess

Durch Personalwechsel in den Fachdiensten, neue Pflegeeltern und sich wandelnde Bedürfnisse von wechselnden Adressat*innengruppen muss die Umsetzung einer migrationssensiblen Haltung stets überprüft und eingefordert werden. Hierzu gehört auch, Migration als Querschnittsthema in allen Debatten und Diskussionen innerhalb der Pflegekinderhilfe mitzudenken.

Nachgefragt! Expert*innen berichten:

*‘Steter Tropfen höhlt den Stein’, das Thema muss ständig mitgedacht und mitkommuniziert werden (in Aufsätzen, Stellungnahmen, bei Tagungen, Forschungs- und Praxisprojekten, bei Fortbildungen). (Perspektive einer Vertreter*in aus der Wissenschaft, eigene Erhebung).*

3. Betrachtung der Vielfalt von Familien als Ressource und Zugewinn

Zuschreibungen von Fachkräften, aber auch von Pflegefamilien und Eltern können sehr machtvoll sein. Werden Merkmale von Migration in den Mittelpunkt der Wahrnehmung gerückt oder Konflikte vorschnell kulturelle Erklärungsmuster übergestülpt, entsteht hieraus die Gefahr, dass vermeidlich notwendige „Sonderwege“ und Spezialisierungen

entwickelt werden, um den „anderen“ Bedarfen gerecht zu werden. Will die Pflegekinderhilfe angemessen mit dem Thema Migration umgehen, muss klar sein, dass die Zuschreibung von migrationsspezifischen Merkmalen und deren Fokussierung immer Einfluss auf die Ausgestaltung von Hilfen haben, denn sie schaffen häufig ein „Wir und Ihr-Denken“ und „besonderen“ die Zielgruppe. Hiervon gilt es abzurücken und den Fokus zu verändern:

Nachgefragt! Expert*innen berichten:

Es braucht einen allgemeinen Blick auf die Vielfalt von Familien, deren Unterschiede und die damit verbundenen variierenden Profile der Pflegefamilie. Dies bietet die Chance, vielseitige Familienbilder als Normalität anzuerkennen und diese als Selbstverständlichkeit der Pflegekinderhilfe zu sehen (Haltung! Weg vom Bild der idealen Durchschnittsfamilie!). (Perspektive eines öffentlichen Trägers, eigene Erhebung)

4. Sprache nimmt im Kontext von Migration in der Pflegekinderhilfe eine wesentliche Rolle ein

Vor allem mit Blick auf Migration wird immer wieder die Sprache als entscheidender Einflussfaktor beschrieben. Häufig wird die Verständigung auf Deutsch als Zielperspektive beschrieben und sprachliche Vielfalt noch wenig als Ressource und Zugewinn verstanden. Aber auch innerhalb der deutschen Sprache gibt es unterschiedliche Formen der Kommunikationskultur: Wie offen können und werden Gefühle ausgedrückt? Wie wird auch non-verbal kommuniziert? Wie gehen wir mit Säuglingen und Kleinkindern um, die noch keine eigene verbale Sprache haben, aber deutliche Kommunikation ausüben. Wie beziehen wir Kinder und Jugendliche mit Behinderungen ein, die möglicherweise anders kommunizieren? Auch an dieser Stelle muss erst gelernt werden, das Kind und seine Äußerungen zu verstehen. Dies bedeutet, dass gerade in der Pflegekinderhilfe (in der neben den Fachkräften aus Jugendamt / Pflegekinderdienst und Familien auch noch die Perspektive der Pflegefamilien einfließt) Kommunikationskultur und der Umgang mit Sprache immer ein zentrales Thema sein muss und eines sensiblen und anerkennenden Umgangs hiermit bedarf. Denn letztlich ist Sprache, sei es verbal oder non-verbal, der einzige Weg um Beziehungen aufzubauen und somit das einzig probate Handwerkzeug der Sozialen Arbeit. Für eine solche Perspektiverweiterung ist in der Pflegekinderhilfe über die kommunalen Fachdienste hinaus eine bundesweit fachliche Debatte anzulegen.

Nachgefragt! Expert*innen berichten:

„Vor allem dem Thema ‚Erhalt der Muttersprache‘ werden wir kaum gerecht, dafür gibt es keine guten Lösungen.“ (Zitat eines freien Trägers, eigene Erhebung).

5. Eine Erweiterung des Netzwerkes und ein aktives Öffnen von Zugängen setzen wichtige Signale

Sich für Familien mit Migrationsgeschichte zu öffnen und sensibel auf ihre Bedürfnisse zu reagieren, bedeutet nicht nur, ihnen ein „Mitmachen“ zuzugestehen, sondern sich aktiv in ihre Lebenswelt zu begeben, Zugänge zu schaffen sowie ihre Perspektiven ernst zu nehmen und in die eigene Arbeit einzubinden. Hierzu müssen Fachdienste ihre Netzwerke um migrationspezifische Organisationen und Initiativen erweitern. So können vielfältige Pflegefamilien für vielfältige Kinder gefunden werden.

Nachgefragt! Expert*innen berichten

Durch eine hohe Vielfalt könnte eine genauere Passung zwischen Pflegekind und Pflegeeltern gewährleistet werden, eine Erhöhung der Akzeptanz der Unterbringung durch die Herkunftsfamilie erreicht und damit verbesserte Chancen zum Erhalt der Wurzeln des Kindes einhergehen – es könnte dann von den jungen Menschen und deren Erfahrungshintergrund und Lebenslagen hergedacht und gehandelt werden. (Perspektive öffentlicher und freier Träger, eigene Erhebung)

■ Von der Migration zur Stärkung der Pflegekinderhilfe als Ganzes

Die fachliche Debatte um eine migrationsensible Ausrichtung der Pflegekinderhilfe ist vor allem durch die Migrationsbewegungen der letzten Jahre, insbesondere durch den hohen Zuzug Schutzsuchender nach Deutschland, befördert worden. Dabei zeigen sich in der genauen Auseinandersetzung mit der Ausgestaltung einer migrationssensiblen Pflegekinderhilfe zentrale Weiterentwicklungsthemen im Feld, die weit über Migration hinausgehen bzw. für die grundsätzliche Ausgestaltung der Pflegekinderhilfe relevant sind.

„Denn am Spezialfall Migrationshintergrund“ zeigen sich viele generelle Themen der Pflegekinderhilfe besonders deutlich“ (Zitat Perspektive Wissenschaft, eigene Erhebung).

Die Debatte um den Stellenwert und die Ausrichtung der Pflegekinderhilfe hinsichtlich Migration geben daher Anlass, längst überfällige Weiterentwicklungen anzustoßen und vor allem die nachfolgenden Felder in den Blick zu nehmen und sich der Kernkriterien einer guten Pflegekinderhilfe zu vergewissern:



Abbildung 6: Entwicklungsthemen der Pflegekinderhilfe im gesamtgesellschaftlichen Kontext

Im Prozess hat sich gezeigt, dass **der Einbezug und die Partizipation von den Eltern und den Kindern und Jugendlichen** in der Pflegekinderhilfe noch immer Themen sind, die weiter gestärkt und konzeptionell ausgebaut werden müssen. So besteht bislang kaum Wissen in der Pflegekinderhilfe darüber, wie leibliche Eltern ein Pflegeverhältnis erleben und wie sie sich in der Pflegekinderhilfe aufgehoben fühlen. In der Praxis zeigt sich an dieser Stelle die generelle Problematik der stationären Hilfeformen, dass eine auskömmliche Elternarbeit, gerade auch mit Blick auf zunehmend komplexer werdende Familienkonstellationen, häufig personell kaum zu leisten ist und entsprechende Konzepte einer modernen Elternarbeit fehlen.

Der **Einbezug des Herkunftssystems**, relevanter Personen in der Familie, der Community oder anderer **Vertrauenspersonen**, die für die Pflegekinder oder Eltern eine wichtige Bedeutung haben, ist bisher noch zu wenig in die Arbeit einbezogen worden. Im Kontext moderner Elternarbeit sollte der Blick daher nicht nur auf die Kernfamilie gelegt werden, sondern ein ganzheitlicher Fokus maßgebend sein.

Mit Blick auf die Kinder und Jugendlichen sieht man in den letzten Jahren hingegen deutliche Bestrebungen, diese **stärker an der Ausgestaltung von Hilfesettings und der Entwicklung der Kinder- und Jugendhilfe zu beteiligen** (z.B. Kinder- und Jugendräte, Care-Leaver Treffen). Aber auch hier müssen vermehrt Begegnungsforen geschaffen werden, in denen Kinder und Jugendliche untereinander die Möglichkeit haben, sich über ihre Erfahrungen auszutauschen und in Entscheidungsprozesse bezüglich der Ausgestaltung der Pflegekinderhilfe einbezogen und gehört zu werden. Zudem sind digitale Möglichkeiten und damit einhergehende flexible lebensweltbezogene Angebote bisher nur in einzelnen Projekten als Form der Beteiligung herangezogen (z.B. im Projekt „FosterCare“), jedoch in ihrem Potenzial noch zu wenig in den Fokus gerückt worden.

Die **Öffentlichkeitsarbeit sowie die Vernetzung** stellen prinzipiell keine neuen Themenfelder in der Pflegekinderhilfe dar, es bedarf jedoch einer Überprüfung, inwieweit diese tatsächlich noch an den Lebenswelten von Familien in einer sich wandelnden Gesellschaft anknüpfen. Die zunehmend schwierige Gewinnung von Familien als Pflegefamilien beschränkt sich nicht auf das Thema Migration. Hierbei sind Veränderungen in der familialen Alltagsgestaltung genauso mitzudenken wie veränderte Kommunikationsformen. Leitende Fragestellungen in den Fachdiensten und in bundesweiten Debatten müssen daher lauten: Wie müssen Konzepte der Pflegekinderhilfe aussehen, dass Familien sich vorstellen können, Kinder zeitweise oder auf Dauer angelegt in die eigene Familie aufzunehmen, und welche Unterstützung brauchen sie hierbei? Ebenso wie die Frage danach, wie modern und ausdauernd die Pflegekinderhilfe beworben wird: Welche Medien werden genutzt? Wie wird die Pflegekinderhilfe dort dargestellt? Wie präsent ist die Pflegekinderhilfe generell im Stadtbild / in den Kommunen?

Diesbezüglich kann es auch helfen, konstant zu evaluieren, wie Pflegefamilien den Weg in die Pflegekinderhilfe gefunden haben. Eng verbunden mit der Öffentlichkeitsarbeit ist die Vernetzung mit anderen Akteur*innen. Die Pflegekinderhilfe muss ein Teil der sozialen Infrastruktur in den Kommunen darstellen und auch als solche wahrgenommen werden. Hierzu muss sie die (sich stetig wandelnden) Akteure, die mit Familien in Kontakt kommen, kennen und die eigene Arbeit in diesen Zusammenhängen präsent machen. Vernetzung muss allerdings aktiv und mit Ressourcen hinterlegt gestaltet werden; sie ist kein Selbstläufer.

All diese Entwicklungsthemen sind daher vor dem Hintergrund von zunehmender **gesellschaftlicher Vielfalt, einer sensiblen Kommunikations- und Gesprächskultur, einer Atmosphäre der Offenheit und Anerkennung sowie diversitätssensibler Haltung** auszugestalten. Diese Aspekte durchziehen auf einer Metaebene als Querschnittsthemen alle Arbeitsbereiche der Pflegekinderhilfe. Spricht man von einer heterogenen Pflegekinderhilfe, die die gesellschaftliche Vielfalt abbildet, geht es nicht allein um Migration, sondern auch um andere Lebenskonstellationen wie gleichgeschlechtliche Pflegefamilien, allein-erziehende Pflegeeltern, Patchworkfamilien und inklusive Familien. Bezüglich einer gelebten Offenheit und einer Kultur der Anerkennung braucht es in der Pflegekinderhilfe generell einen wertschätzenden Umgang auf Seiten der Fachkräfte mit Lebensentwürfen und Einstellungen, die nicht der eigenen Vorstellung eines „guten Lebens in Familie“ entsprechen müssen sowie geschützte Orte, an denen Fachkräfte sich mit diesem Zwiespalt auseinandersetzen können (z.B. durch regelmäßige Supervisionen). Um tatsächlich eine Vielfalt in der Pflegekinderhilfe abbilden zu können, müssen genau diese Zielgruppen stärker in der Pflegekinderhilfe anerkannt, mitgedacht und aktiv Zugänge eröffnet werden.

06. Literaturverzeichnis

Ader, Sabine & Schrapper, Christian (o.J.): Fallverstehen und Deutungsprozesse in der sozialpädagogischen Praxis der Jugendhilfe. In: Henkel, Joachim & Schnapka, Markus & Schrapper, Christian (Hg.). Was tun mit schwierigen Kindern? Münster, S. 34-75.

Bundeszentrale für politische Bildung (2007): "Familie als Herstellungsleistung" in Zeiten der Entgrenzung. Online verfügbar unter: <https://www.bpb.de/apuz/30290/familie-als-herstellungsleistung-in-zeiten-der-entgrenzung>. [28.01.2021].

de Paz Martínez, Laura; Müller, Heinz (2018a): Zusammenfassender Diskussionsstand aus dem Dialogforum Pflegekinderhilfe zum Thema 'Migration und junge Geflüchtete in der Pflegekinderhilfe'. URL: https://www.dialogforum-pflegekinderhilfe.de/fileadmin/upLoads/projekte/Migration_und_junge_Gefl%C3%BChtete_in_der_Pflegekinderhilfe__2018_.pdf [07.10.2020].

De Paz Martínez, Laura; Müller, Heinz (2018b): Migration in der Pflegekinderhilfe. Expertise erarbeitet für das Dialogforum Pflegekinderhilfe. Frankfurt am Main.

De Paz Martínez, Laura; Teupe, Ursula (2019): Arbeit mit Familien mit Migrationshintergrund im Kinderschutz. Zur Bedeutung kultur- und migrationssensiblen Fallverstehens. Mainz.

Celebi, Gülseren; Teyhani, Gülgün; Kleinsimlinghaus-Brieden, Kirsten; Wallraff, Anja (2018): Neue Ansätze für die interkulturelle Pflegekinderhilfe. Ergebnisse des Modellprojektes PemM des Trägers PLANB Ruhr e.V. Münster. URL: https://www.lwl-landesjugendamt.de/media/filer_public/65/d5/65d56b6f-45fb-4f00-b8f5-3402e8f2eb2a/180823_ansaetze_interkulturelle_pflegekinderhilfe_web.pdf [14.12.2020].

Celebi, Gülseren (2020): Unterbringung von Kindern mit Migrationshintergrund in Pflegefamilien – pädagogische Herausforderungen. In: Das Jugendamt. Auflage 10/2020.

Dialogforum Pflegekinderhilfe (2019): Bündelung zentraler fachlicher Positionen, Handlungsbedarfe und Empfehlungen des Dialogforums Pflegekinderhilfe. Aufbereitet für die Konsultationen im Rahmen des SGB VIII-Reformprozesses „SGB VIII: Mitreden – Mitgestalten“ in der 19. Legislaturperiode. URL: https://www.dialogforumpflegekinderhilfe.de/fileadmin/upLoads/projekte/B%C3%BCndelung_zentraler_fachlicher_Positionen_des_Dialogforums_Pflegekinderhilfe__M%C3%A4rz_2019_.pdf [12.10.2020]

Fritsche, Miriam (2020): „MIGRATIONSHINTERGRUND“ – ALLES KLAR? Kompetenzzentrum Pflegekinder e.V. Berlin. URL: <https://www.kompetenzzentrum-pflegekinder.de/projekte/ehrenamtliche-einzelvorbereitung-und-pflegekinderhilfe-chancen-grenzen-gestaltungsmoeglichkeiten/> [30.11.2020]

Hamburger, Franz (2002): Migration und Jugendhilfe. In: Sozialpädagogisches Institut im SOS –Kinderdorf (Hrsg.): Migrantenkinder in der Jugendhilfe. München. Sozialpädagogisches Institut im SOS-Kinderdorf e. V.

Husmann, Laura; Kampert, Meike; Rusack, Tanja; Schröer, Wolfgang; Wolff, Mechthild (2020): Rechte von Kindern und Jugendlichen in Pflegefamilien stärken – Herausforderungen für Schutzkonzepte in der Pflegekinderhilfe. In: Unsere Jugend, 06/2020, S.274-282.

Helming, Elisabeth (2011): Die Pflegefamilie als Gestaltungsleistung. In: Kindler H.; Helming E.; Meysen T.; Jurczyk K. (Hg.) (2011): Handbuch Pflegekinderhilfe. München: Deutsches Jugendinstitut e. V. S. 227-375

Reimer, Daniela (2019): Pflegekinderhilfe und Migration - Versuch einer wissenschaftlichen Perspektive (Dr. phil. Daniela Reimer, Zürcher Hochschule für angewandte Wissenschaften) [Power-Point-Vortrag]. URL: https://www.dialogforum-pflegekinderhilfe.de/fileadmin/upLoads/projekte/PP_Expertenworkshop_Reimer__Pflegekinderhilfe_und_Migration.pdf [14.08.2020]

SINUS Markt- und Sozialforschung GmbH (2019): Die Sinus-Migrantenmilieus® in Deutschland. Die Alltagswelt von Migranten, ihre Wertorientierungen, Lebensziele, Wünsche und Zukunftserwartungen. URL: https://www.sinus-institut.de/fileadmin/user_data/sinus-institut/Bilder/news/Migranten/Migranten_Flyer_final_Website.pdf [30.11.2020]

Skalska, Agata; Wellssow, Boris (2020): Pflegekinderhilfe aus Vielfaltsperspektive – Abschlussbericht „Kultursensible Pflegekinderhilfe“. Düsseldorf

Statisches Bundesamt (Destatis) 2020: Statistiken der Kinder- und Jugendhilfe. Erzieherische Hilfe, Eingliederungshilfe für seelisch behinderte junge Menschen, Hilfe für junge Volljährige. Online verfügbar unter: https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Soziales/Kinderhilfe-Jugendhilfe/Publikationen/Downloads-Kinder-und-Jugendhilfe/erzieherische-hilfe-5225112197004.pdf?__blob=publicationFile [01.12.2020]

van Santen, Eric; Pluto, Liane; Peucker, Christian (2019): Pflegekinderhilfe – Situation und Perspektiven. Weinheim und Basel: Beltz / Juventa.

Wolf, Klaus (2020): Epilog von Klaus Wolf. Ein weiterer Meilenstein in der Entwicklung zu einer migrations und religionssensiblen Pflegekinderhilfe. In: Skalska, Agata; Wellssow, Boris (2020): Abschlussbericht des Projektes „Kultursensible Pflegekinderhilfe“ des Zentrums für Pflegekinderhilfe der Diakonie Düsseldorf“. Düsseldorf.

Herausgeber

Kompetenzzentrum Pflegekinder e.V.
Stresemannstr. 78, 10963 Berlin

030 / 21 00 21 21

info@kompetenzzentrum-pflegekinder.de

www.kompetenzzentrum-pflegekinder.de

Amtsgericht Berlin (Charlottenburg) VR 27445

Vorstand

Peter Heinßen

Monika Krumbholz

Alexandra Szylowicki

Geschäftsführung

Katrin Behrens

Autorin

Sabrina Brinks, Anika Metzdorf, Kontakt: anika.metzdorf@ism-mz.de
(Institut für Sozialpädagogische Forschung Mainz gGmbH, ism)

Redaktion

Katrin Behrens, Dr. Miriam Fritsche

Gestaltung

pingundpong

Diese Broschüre ist entstanden im Rahmen des Projekts „Ehrenamtliche Einzelvormundschaft und Pflegekinderhilfe – Chancen, Grenzen, Gestaltungsmöglichkeiten“, durchgeführt vom Kompetenzzentrum Pflegekinder e.V. in Kooperation mit dem Institut für Sozialpädagogische Forschung Mainz gGmbH (ism) und gefördert vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ).

Berlin, 2021



**Kompetenzzentrum
Pflegekinder**
Service für Fachdienste

Gefördert vom:



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend



Institut für Sozialpädagogische Forschung
Mainz gGmbH (ism)